Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

122 (28.5.1932) Zweites Blatt

Visual Library

Nr. 122
Zweites Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
28. Mai 1932

Deutsche Bevölkerungsbilanz

Dieser Tage hat das Statistische Reichsamt über die deutsche Bevölkerungsbewegung im Jahre 1931 berichtet. Die Zahlen ordnen sich, so schreiben die „Leipziger Neuesten Nachrichten", zu einer bemerkenswerten Bilanz. Zu Anfang 1931 hat man fürs Reichsgebiet (doch ohne Saargebiet) 64 484 000 Bewohner ermittelt. Geboren sind im Laufe des Jahres 1 031 508, gestorben 725 983 Menschen. Ausgewandert sind 13 432 Personen, eingewandert keine nennenswerte Menge. „Per saldo" ergibt sich, daß Ende 1931 die Reichsbevölkerung, auf volle Tausende abgerundet, 64 776 000 erreicht hat. Nehmen wir nunmehr noch die Saarlandbewohner hinzu, so sind's insgesamt 65,6 Millionen.

Das sind, absolut betrachtet, recht stattliche Ziffern. An Ländern weißer Rasse, also abgesehen von den asiatischen Reichen, übertreffen uns an Volkszahl nur Rußland und Amerika. Dies rein „Mengenmäßige", wenn man so sagen darf, entscheidet jedoch noch keineswegs über den weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Rang. Es muß daneben im besonderen auch das durchschnittliche Kulturniveau, die Beschäftigungs- und Ernährungsmöglichkeit der Massen berücksichtigt werden. So werden, mindestens gleichberechtigt mit der Volkszahl, auch Volksvermögen und Volkseinkommen, technische Entwicklung und Verkehrslage, Volksbildung, Goldbestand, Rüstungsausbau zu bestimmenden Faktoren im internationalen Kräftespiel. Alle diese Größen sind keine Ewigkeitswerte, sondern stets veränderlich. Wie sie im einzelnen Lande und auf der ganzen Welt einander beeinflussen, bildet den Inhalt der Völker- und Staatengeschichte. Von ebenso hohem praktischen wie wissenschaftlichen Interesse sind zumal die Schwankungen der Volkszahl und die Versuche, deren Ursachen zu ergründen. An gewisse letzte Geheimnisse der Völkerbiologie kommt freilich keine Analyse heran. Offenbar gibt es bestimmte Lebensgesetze der Nationen, die jeder Deutung durch wirtschaftliche Momente spotten. Zu ihnen gehört die Stabilität des französischen Volksbestandes nicht minder wie die trotz aller Krisen und Hungersnöte immer wieder überquellende russische Fruchtbarkeit. So spricht man von „alten" und „jungen" Völkern. Was die deutsche Nation betrifft, so ist sie jung genug, um bisher starke Expansionskraft bezeugen zu können, anderseits aber doch schon vom modernen Zivilisationsbetrieb, von der sterilmachenden „Verstädterung" in einem Grade erfaßt, um auf wirtschaftliche Störungen weit empfindlicher zu reagieren als ihre primitiveren östlichen Nachbarn. Keineswegs bedarf es großer Zeiträume, um solche Wirkungen erkennen zu lassen. Wenige Jahre genügen bisweilen, um das Bild einer Bevölkerungsbilanz von Grund auf umzumodeln.

Schwerwiegende Erkenntnisse solcher Art gewinnt man, wenn man die eingangs erwähnten Ziffern von 1931 mit Vorjahrsergebnissen vergleicht. Ist es nur der Druck der Wirtschaftskrise, der sich darin kundgibt, daß die deutsche Geburtenziffer (Zahl der Lebendgeborenen auf je 1000 Reichsbewohner) von 26,9 im Jahre 1913 auf 17,9 in 1929, auf 17,5 in 1930, auf 16,0 in 1931 gesunken ist? Sprechen nicht auch Ermüdungs- und Entmutigungserscheinungen mit, die selbst über ein Abflauen der Krise hinaus Geltung behalten könnten? Im Jahre 1930 sind gegenüber 1929 rund 20 000 Kinder weniger zur Welt gekommen, im Jahre 1931 jedoch gegenüber 1930 sogar rund 96 000. Am unfruchtbarsten ist von allen Provinzen und Ländern Groß-Berlin mit der Geburtenziffer 9,1, am fruchtbarsten dagegen Oberschlesien mit 24,0, während der Freistaat Sachsen 12,9 aufweist.

Daß der Abstieg der Geburtenziffer nicht sobald aufhören wird, geht aus der Entwicklung der Heiratsziffer hervor. Nach der Zahl der — statistisch — „heiratsfähigen" jungen Männer hätte man für 1931 wohl 609 000 Eheschließungen erwarten dürfen. Davon sind aber in der Tat, wie die amtliche Zählung feststellt, 94 000 ausgeblieben. Deshalb sagt das Statistische Reichsamt, wir hätten heute in Deutschland, wenn wir auch die Heiratsdefizite der Vorjahre mit in Betracht zögen, im ganzen 200 000 neue Familienhaushalte weniger, als wir eigentlich haben müßten. Die Volksfruchtbarkeit der nächsten Jahrzehnte wird hierdurch zweifellos wesentlich beeinflußt werden.

Ein Gegengewicht zur sinkenden Geburten- und Eheschließungsfrequenz liegt teilweise allerdings in der noch immer abnehmenden Säuglings- und Kindersterblichkeit. Auf 100 Lebendgeborene wurden noch 1913 nicht weniger als 15,1 Sterbefälle von Säuglingen gezählt, 1929 jedoch nur noch 9,6, sodann 1930 bloß 8,4 und 1931 schließlich 8,3. Auch den Kindern über ein Jahr kommt die verbesserte Hygiene zugute. Die Todesfälle an ansteckenden Krankheiten gehen hier auch weiterhin erheblich zurück. Da wir jedoch heute mehr und mehr „überaltern", da die Jugend längst nicht mehr den Prozentsatz des Gesamt-Volksbestandes ausmacht wie vor dem Kriege, da also die höheren Altersstufen breiteren Raum einnehmen als vordem, ist nun leider freilich die deutsche Sterbeziffer überhaupt einer weiteren Senkung anscheinend kaum noch fähig. Die Zahl der Sterbefälle auf je 1000 Reichsbewohner ist zwar von 14,8 in 1913 auf 11,1 in 1930 zurückgewichen, hat aber 1931 doch wieder auf 11,2 angezogen. Und diese nicht sehr erfreuliche Tendenz wird sie bei zunehmender „Ueberalterung" wohl beibehalten.

Wie man die Todesfälle gegen die Geburten aufrechnet und hierbei „Geburtenüberschuß" oder „Sterbeüberschuß" ermittelt, ist ja bekannt. Für Deutschland war bisher noch immer ein natürlicher Bevölkerungszuwachs die Regel. Noch 1913 hatten wir einen Geburtenüberschuß von 12,4 auf je 1000 Einwohner; bis 1930 ist er auf 6,5 und 1931 auf 4,7 zurückgegangen. Die „Volksvermehrung" hat also fast aufgehört. Wären nicht infolge der Weltkrise die Erwerbsbedingungen im Auslande zumeist ebenso ungünstig wie hierzulande, so würde durch starke Auswanderung zweifellos bald der Geburtenüberschuß noch gänzlich kompensiert werden.

Ein Werturteil über die Tatsachen der Bevölkerungsbewegung ist naturgemäß äußerst schwer. Wer darauf hinweist, daß wir vom vorhandenen Volksbestande rund ein Fünftel mangels eigenen Erwerbs aus öffentlichen Mitteln ernähren müssen, weshalb eine starke Bevölkerungszunahme die Not nur noch steigern würde, ist gewiß kaum zu widerlegen. Anderenteils hat auch der recht, der hervorhebt, daß die Volkszahl, wenn auch — wie wir schon sahen — gewiß nicht allein entscheidend, so doch auf jeden Fall mindestens mitbestimmend für Deutschlands Weltgeltung ist. Aus alledem folgt, daß die Bevölkerungspolitik sich nicht von der allgemeinen Wirtschafts-, Sozial- und Kulturpolitik trennen läßt. Führt das Großstadtleben zur Unfruchtbarkeit, erschwert eine ungesunde Wirtschaftsstruktur die Eheschließung und die Kinderaufzucht, so wollen wir auch darin vor allem eine Mahnung sehen, durch Siedlung, innere Kolonisation größten Maßstabs verstädterte, notleidende Volksteile wieder zu Landleben und Ernährung aus eigener Scholle umzuschichten.

Die Krise der Sozialversicherungen

Berlin, 27. Mai. Im sozialpolitischen Ausschuß des Reichstages gab Ministerialdirektor Dr. **Grieser** vom Reichsarbeitsministerium einen Bericht über die **Lage der Sozialversicherung.** In der **Invalidenversicherung** beträgt nach seinen Mitteilungen das monatliche Aufkommen an Beiträgen nur noch 54 Millionen gegen 70 Millionen im Jahre 1931. Die Ausgabenverpflichtungen für Heilverfahren blieben jedoch etwa die gleichen. Die Ausgaben für Renten stiegen sogar um etwa 70 Millionen RM. im Jahre. Zur Zeit ergebe sich **in jedem Monat ein Fehlbetrag von 28 Millionen.** Bisher sei die Invalidenversicherung ihren Verpflichtungen dadurch nachgekommen, daß sie zur Deckung ihre Vermögenswerte herangezogen habe. Auch am 1. Juni würden die Renten unverkürzt ausgezahlt werden. Die schwierige Lage sei eine unvermeidliche Rückwirkung aus dem allgemeinen Niedergang der Wirtschaft. Besonders katastrophal habe sich der Niedergang der Wirtschaft **im Bergbau** ausgewirkt. Die Zahl der Bergleute in Deutschland habe 1925 noch 730 000 betragen und sei jetzt auf 430 000 zurückgegangen zum Teil infolge der Mechanisierung. In der **Knappschaftsversicherung** habe 1929 1 Prozent Beitrag aus der Lohnsumme 15 Millionen RM. erbracht; heute seien es nur noch 6 Millionen RM. Andererseits gingen die Renten in die Höhe. Der Zuschuß des Reiches übersteige jetzt schon die Beitragseinnahmen. Selbst wenn das Reich in diesem Jahre wieder einen Zuschuß von 70 Millionen RM. gebe, bleibe für 1932 immer noch ein Fehlbetrag von 44 Millionen RM., für den Deckungsmöglichkeiten gesucht werden müßten, wobei aber von vornherein irgend eine Beitragserhöhung ganz ausgeschlossen sei.

Die **Angestelltenversicherung** verzeichne einen monatlichen Rückgang an Beitragseinnahmen von 5 Millionen RM., dagegen stiegen auch hier die Pensionen nach Zahl und Wert ständig.

Außerordentliche Schwierigkeiten beständen auch in der **Unfallversicherung.** Manche Berufsgenossenschaften befänden sich in einer trostlosen Lage. Zum Beispiel die des Baugewerbes, wo 85 Prozent der Arbeiter erwerbslos seien. Trotzdem habe die Regierung von der in der letzten Notverordnung gegebenen Ermächtigung, eine solidarische Haftung der Berufsgenossenschaften anzuordnen, bisher keinen Gebrauch gemacht; diese Ermächtigung lasse sich nur mit großer Vorsicht anwenden.

In der **Krankenversicherung** seien die Einnahmen von 2,3 Milliarden RM. im Jahre 1929 auf 1,6 Milliarden im Jahre 1931 zurückgegangen, und die Notwendigkeit, einen Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben zu schaffen, bereite ungewöhnliche Schwierigkeiteen. Es müsse aber festgestellt werden, daß die Kassen alles getan hätten, um die Versicherten vor Beitragserhöhungen zu bewahren. Zum Schluß formulierte der Redner die Aufgabe dahin, man müsse einen **Ausgleich schaffen zwischen der Notwendigkeit der Erhaltung der Versicherungen und den Bedürfnissen der Versicherten.** Auf eine Anfrage des Abg. Aufhäuser (Soz.) teilte er noch mit, weder der Reichsarbeitsminister noch das Kabinett hätten irgend welche Beschlüsse darüber gefaßt, wie sie sich die Lösung des Problems dächten. Infolge dieser Erklärung vertagte sich der Ausschuß und überließ dem Vorsitzenden die Wiedereinberufung.

Eine Erklärung des japanischen Kriegsministers Araki zur neuen Regierungspolitik

T.U. **Tokio,** 27. Mai. Die Telegraphenagentur Dempo-Cusin veröffentlicht eine Unterredung mit dem neuen japanischen Kriegsminister Araki über die politische Lage und über die kommende Politik der neuen japanischen Regierung. Er erklärte, daß die Stellungnahme Japans zur Mandschurei und Mongolei unverändert bleiben werde. Die japanische Regierung sei bestrebt, im Fernen Osten mit allen Mitteln für Ordnung zu sorgen. Sie werde alle Maßnahmen treffen, um den Frieden zu sichern. Im gegenwärtigen Augenblick sei wichtigste Aufgabe, die Einheit des japanischen Volkes wiederherzustellen. Ueber die Stellung der Regierung zur Armee erklärte Araki, daß die Disziplin verschärft werden müsse. Die Welt sitze auf einem Vulkan. Deshalb müsse Japan der Welt seinen Einheitswillen beweisen.

75. Geburtstag eines Veteranen der deutschen Tierschutzbewegung.

Cäsar Rhan, der Senior der Berliner Tierschutzbewegung, Herausgeber von „Tierrecht und Tierschutz", Geschäftsführer des Weltbundes zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion, wird am 30. Mai 75 Jahre alt. Rhan gründete schon vor 25 Jahren die erste Naturheilanstalt für Tiere in Berlin-Steglitz.

Unruhen und Tumulte

Kommunistische Unruhestifter am Werk.

T.U. **Berlin,** 27. Mai. In der Grenzstraße Ecke Gartenstraße wurde bei einem Zusammenstoß zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten der 25jährige Nationalsozialist Fritz Matthe aus der Zionskirchstraße 58 schwer verletzt. Durch das herbeigerufene Ueberfallkommando wurden drei Kommunisten verhaftet. In der Reinickendorferstraße wurden zwei Nationalsozialisten von fünf Kommunisten überfallen. Hierbei wurde ein Nationalsozialist leicht verletzt. Die Täter konnten unerkannt entkommen. In der Müllerstraße wurde ebenfalls ein Nationalsozialist niedergeschlagen. In diesem Fall gelang es der Polizei, einen der Täter festzunehmen.

Ein mit Kommunisten besetzter Kraftwagen hielt am Freitag abend vor dem japanischen Clubhaus in der Motzstraße 31. Die Insassen des Wagens warfen vier Scheiben des Lokals mit Steinen ein und konnten unerkannt entkommen. Die Steine waren in Papier eingewickelt, das japanfeindliche Inschriften mit der Unterschrift des Rotfrontkämpferbundes enthielt. Auch das russische Restaurant Tscherkeß in der Passauerstraße 37a wurde von Kommunisten heimgesucht. Es wurden ebenfalls einige Scheiben zertrümmert. Auch die Urheber dieses Ueberfalls konnten noch nicht ermittelt werden.

Schwere politische Zusammenstöße bei Innsbruck.

T.U. **Innsbruck,** 27. Mai. Am Freitag abend kam es im Vorort Hötting bei Innsbruck zu schweren politischen Ausschreitungen, die zur Alarmierung des Innsbrucker Militärs führten. Die nationalsozialistische Partei hatte eine Versammlung einberufen, in der ein Redner aus Salzburg sprechen sollte. Kurz nach Beginn der Versammlung marschierten die Sozialdemokraten auf und drangen in den Saal ein, wo sofort eine wüste Schlacht entstand, die sich auf die Straßen ausdehnte.

Da die Gendarmerie allein die Ruhe nicht wiederherstellen konnte, wurde Militär eingesetzt. Die Zahl der Verletzten ist noch nicht genau festgestellt. Von der Rettungsgesellschaft wurden 32 Verletzte, darunter einige Schwerverletzte, ins Krankenhaus gebracht. Einer der Verletzten ist bereits gestorben. Ein Kraftwagen der Rettungsgesellschaft, sowie ein Personenomnibus, in dem ebenfalls Verletzte abtransportiert wurden, wurden auf der Straße von Sozialdemokraten angegriffen und beschädigt. Das Militär hat die Ruhe wiederhergestellt. Die Straßen in Hötting sind abgesperrt.

Kommunistische Krawalle in Stettin.

T.U. **Stettin,** 27. Mai. In den Abendstunden kam es wieder zu kommunistischen Krawallen. Die Nationalsozialisten hatten zu einer Versammlung eingeladen, zu der etwa 200 Kommunisten erschienen waren. Nach mehreren Störungsversuchen wurden die Kommunisten von den Veranstaltern aus dem Lokal getrieben. Darauf setzten sie sich nach der Innenstadt zu in Bewegung und zerschlugen hier wieder zahlreiche Schaufensterscheiben, besonders in der Kleinen Dom-Straße und am Kohlmarkt. Die Polizei griff energisch ein und nahm neun Kommunisten fest.

Ausschreitungen Erwerbsloser in Stettin

Stettin, 27. Mai. Erwerbslose, die anscheinend unter kommunistischer Führung standen, zertrümmerten heute mittag die Schaufensterscheiben einiger Lebensmittelgeschäfte in der Papenstraße und entwendeten Lebensmittel aus den Auslagen. Die Polizei nahm einen der Täter fest.

Unruhen auch in Remscheid

Remscheid, 27. Mai. Seit Donnerstag nachmittag ist die Stadt **Schauplatz kommunistischer Tumulte** gewesen. Nachmittags hatten sich größere Gruppen von Kommunisten auf dem Marktplatz angesammelt und mußten vom Ueberfallkommando zerstreut werden. Am späten Nachmittag und in den Abendstunden kam es auf dem Marktplatz und den anliegenden Straßen erneut zu Ansammlungen von Demonstranten, gegen die mehrfach mit dem Gummiknüppel vorgegangen werden mußte. 13 Beteiligte wurden festgenommen. — Kurz nach 22 Uhr wurde ein Ueberfallkommando nach der Honsberger Straße gerufen, wo sich kommunistische Sprechchöre gebildet hatten. Beim Erscheinen wurden die **Beamten mit etwa acht bis zehn Pistolenschüssen empfangen.** Ein Beamter erhielt einen Steckschuß in die Hand. Die Polizei erwiderte das Feuer. Ob dabei jemand verletzt wurde, konnte noch nicht festgestellt werden.

Ueberfall auf den sächsischen Landtagsvizepräsidenten

Chemnitz, 27. Mai. Als der Vizepräsident des sächsischen Landtages, Schulleiter Bretschneider, abends von Dresden kommend, die Haustür seiner Wohnung in der Wittelsbacherstraße öffnen wollte, wurde er von zwei Männern überfallen und geschlagen. Bretschneider trug mehrere Kopfverletzungen davon, die jedoch nur leichter Natur sind. Bei Erscheinen des Ueberfallkommandos waren die Angreifer bereits verschwunden. Anscheinend handelt es sich um einen Racheakt.

Tumulte im Wuppertal

Wuppertal, 27. Mai. Die Tumulte, die schon am Mittwoch abend begonnnen hatten und seit gestern mittag neu aufflammten, haben auch in den gestrigen Abendstunden Unruhe in die Stadt getragen. Eine Anzahl Personen wurde festgenommen und nach Feststellung ihrer Personalien entlassen. Auch in den Stadtteilen Barmen und Heckinghausen kam es zu größeren Ansammlungen, die teilweise unter Anwendung des Gummiknüppels zerstreut wurden. Bei der Räumung der Hochstraße gaben die Polizeibeamten drei Schreckschüsse ab, da sie mit Blumentöpfen beworfen worden waren.

Wovon man spricht

Glücklich verlaufener Flugzeugabsturz

Wiesbaden, 27. Mai. Einen glücklichen Ausgang nahm gestern nachmittag ein Absturz des Segelflugzeugs „Cumulus". Der Flieger Paeß-Plauen von der Akademischen Fliegergruppe hatte bereits über eine Stunde lang die Stadt in Höhe von 1500 Meter überflogen, als die Maschine plötzlich auf 2000 Meter hochgetrieben wurde. Sie kam ins Trudeln und der Pilot stürzte aus dem Flugzeug. Glücklicherweise funktionierte der Fallschirm, so daß Plaeß unversehrt auf einem Baum landete. Auch das Flugzeug ging im Gleitflug unbeschädigt auf einen Baum nieder.

Mühlen Franck

die gute Kaffeewürze, gehört zu jedem Kaffee, genau wie das Salz zu jedem Essen

Die Verhandlungen in Genf

Die Frage der Tanks vor dem Landrüstungsausschuß

Genf, 27. Mai. Die Verhandlungen des Landrüstungsausschusses stehen im Zeichen eines bemerkenswerten **Gegensatzes zwischen der französischen und der englischen Delegation in der Frage der Tanks.** Die leichten und mittleren Tanks seien nach englischer Auffassung ausgesprochene Verteidigungswaffen, die schweren Tanks dagegen unbestrittene Angriffswaffen. Gegen diese Unterscheidung wandte sich die französische Delegation. Nach einer längeren Debatte wurde der englischen Standpunkt durch Abstimmung zurückgewiesen und ein französischer Antrag als Diskussionsgrundlage für die weitere Debatte angenommen. Die **deutsche Delegation hat einen Zusatzantrag eingebracht, worin festgestellt wird, daß die Kennzeichnung der Tanks als schwere Angriffswaffe eine besondere Bedeutung hat für diejenigen Länder, die über keinerlei Abwehrmöglichkeiten oder keinerlei Tanks verfügen.**

*

Der Bericht des Flottenausschusses

Genf, 27. Mai. Der Flottenausschuß der Abrüstungskonferenz hat den **Bericht des Redaktionskomitees einstimmig angenommen.** Der Bericht geht nunmehr an den Hauptausschuß der Abrüstungskonferenz, der die Konsequenzen aus ihm zu ziehen hat. **Die Auffassungen der technischen Sachverständigen stehen sich in allen Fragen schroff gegenüber. Es ist infolgedessen nicht zu konkreten Vorschlägen in dem Bericht gekommen.** Die Sachverständigen sind der Auffassung, daß der Hauptausschuß der Konferenz nunmehr ohne Rücksicht auf die technischen Urteile der Sachverständigen von höheren politischen Erwägungen aus entscheiden müsse. Unter diesem Vorbehalt hält man auch in deutschen Konferenzkreisen den Bericht der Flottensachverständigen für eine annehmbare Grundlage für diese politischen Entscheidungen.

Regierungserklärung des Kabinetts Dollfuß

Wien, 27. Mai. Der Nationalrat trat zur Entgegennahme der Regierungserklärung des neuen Kabinetts Dollfuß zusammen. **Bundeskanzler Dr. Dollfuß** wies auf den Versuch hin, alle bürgerlichen Parteien zur gemeinsamen Arbeit zusammenzufassen und erklärte ausdrücklich, daß er seine Bemühungen in dieser Richtung fortsetzen werde. Das Kabinett trete mit dem Willen, tatkräftig die schwierigen Zeitprobleme zu lösen, vor das Parlament. Oesterreichs Innen- und Außenpolitik wird derzeit durch die Wirtschaftskrise bedingt. Alle Welt muß verstehen, daß wir uns als selbständiger deutscher Staat — bedingt durch das Blut, die Geschichte und die geographische Lage unserer Heimat — der engsten **Verbundenheit und Freundschaft mit dem Deutschen Reich** bewußt sind, einer Freundschaft, die berechtigt und verpflichtet. Von ehrlichem freundschaftlichem Geiste wird auch unser Verhältnis zu unseren Nachbarstaaten, zu den Großmächten und überhaupt zu allen Mitgliedern des Völkerbundes getragen sein. Da Oesterreich mit Geduld und gutem Willen allein ohne Hilfe von außen leider seine Auslandsverpflichtungen nicht erfüllen kann, stehen wir in diesen Tagen **vor der Entscheidung über die Devisensperre für Auslandsschulden.** Wir hegen die berechtigte Hoffnung, daß das Ergebnis der für Montag angesetzten Sitzung der vom Völkerbundsrat eingesetzten gemischten Kommission Erleichterung in der Erfüllung unserer Pflichten gegenüber den Auslandsgläubigern wie auch gegenüber unserer eigenen Wirtschaft bringt. Zur Gesundung der Wirtschaft und zur Wiederherstellung des Vertrauens im In- und Ausland gehört folgendes: 1. Die Feststellung, daß die Regierung entschlossen ist, niemals in den Mißbrauch der Notenpresse zurückzufallen. 2. Unbedingte Aufrechterhaltung des Gleichgewichts im Staatshaushalt. 3. Die **Handelspolitik** wird und muß den Ausgleich der Zahlungsbilanz, ja, soweit möglich, der Handelspolitik zum Ziele haben. In allernächster Zeit beabsichtigt die Regierung, an die in Betracht kommenden Staaten Einladungen mit konkreten Vorschlägen für handelspolitische Verhandlungen ergehen zu lassen. Der Bundeskanzler kündigte sodann eine Reihe von innerpolitischen Maßnahmen an, darunter die **Einführung eines freiwilligen Arbeitsdienstes** nach den in Deutschland gemachten Erfahrungen.

*

Sozialdemokratischer Mißtrauensantrag gegen die österreichische Regierung.

T.U. **Wien**, 27. Mai. In der Aussprache über die Regierungserklärung im Nationalrat erklärte der Abgeordnete Dr. Bauer im Namen der Sozialdemokraten, daß die Regierung nur eine Mehrheit von einer Stimme habe. Wenn aber die beiden steierischen Abgeordneten des Heimatblockes nicht zur Stange hielten, sei überhaupt keine Mehrheit vorhanden. Am Schluß seiner Ausführungen brachte Bauer einen Mißtrauensantrag gegen die Regierung ein. Die Aussprache über die Regierungserklärung wird dann unterbrochen und in die Beratung eines Dringlichkeitsantrages der Sozialdemokraten zur Frage der Krisenunterstützung eingetreten.

Die Abstimmung über den Mißtrauensantrag der Sozialdemokraten wird wahrscheinlich am Dienstag erfolgen.

Eine Höllenmaschine auf der „Philippar"?

Die Ansichten über die Ursache der Brandkatastrophe auf der „George Philippar" sind in Fachkreisen noch immer sehr geteilt. Die Annahme der einen Gruppe, daß der französische Ostindiendampfer einem verbrecherischen Anschlag zum Opfer gefallen sei, wird jetzt durch eine Erklärung des Inspektors der Suez-Gesellschaft, Collas, bestärkt, der in Marseille eingetroffen ist und der sich bei der Ausfahrt der „Georges Philippar" in Port Said befand. Collas erklärte, daß das Schiff im Hafen von **Port Said** einer genauen Untersuchung unterzogen worden sei, und daß man dabei **eine Höllenmaschine von sehr starker Explosivkraft gefunden** habe. Die Höllenmaschine sei mit einem Uhrwerk versehen gewesen und sollte **im Suezkanal explodieren.** Die Aufdeckung des verbrecherischen Anschlags sei streng geheim gehalten worden. Sie habe lediglich zur Folge gehabt, daß Fahrgäste im Hafen von Port Said nicht an Land gehen durften und neue Fahrgäste nicht aufgenommen wurden.

Als das Schiff, so berichtet Collas weiter, auf der Ausfahrt nach dem Fernen Osten in Port Said eintraf, blieb es zum allgemeinen Erstaunen weit draußen auf der Reede liegen. Zahlreiche Polizeiboote fuhren zum Schiff. Collas wollte sich nach der Ursache der Polizeimaßnahmen erkundigen. Trotz seiner Eigenschaft als Beamter der Suezkanal-Gesellschaft durfte er sich aber dem Schiff nicht nähern. Ein Polizeioffizier teilte ihm mit, daß keine fremde Person und kein Gepäck auf das Schiff gelassen würde. Die polizeiliche Untersuchung des Bordgepäcks führte zur Entdeckung einer Höllenmaschine von ungeheurer Explosionskraft. Nach den Erkundigungen, die Collas bei dem Polizeibeamten einholte, handelte es sich um einen Attentatsplan von Leuten, die das Schiff im Kanal versenken und dadurch den gesamten Schiffsverkehr mit dem Fernen Osten unterbinden wollten.

Falls diese Mitteilungen stimmen, wäre es allerdings sehr wahrscheinlich, daß das Schiff dann bei Aden einem Verbrechen zum Opfer fiel.

Konflikt zwischen Rußland und Japan?

Volkskommissar Woroschilow, Oberbefehlshaber der Roten Armee. Der Vormarsch der Japaner gegen die russisch-mandschurische Grenze erhöht erneut die Gefahr eines kriegerischen Zusammenstoßes zwischen Japan und Rußland.

Deutschland

Förderung des Freiwilligen Arbeitsdienstes

Berlin, 27. Mai. Im Reichs- und Staatsanzeiger wird eine am 6. Juni in Kraft tretende Ergänzungsverordnung des Reichsarbeitsministers über die **Förderung des Freiwilligen Arbeitsdienstes** veröffentlicht. Diese Ergänzungsverordnung bestimmt u. a., daß Arbeitsdienstwilligen unter 25 Jahren während des Arbeitsdienstes eine Unterstützung bis zu 2 RM. täglich aus Reichsmitteln bewilligt werden kann. Diese Unterstützung ist jedoch zu versagen, wenn der Arbeitsdienstwillige nicht hilfsbedürftig ist. Ferner können Arbeitsdienstwillige vom zuständigen Arbeitsamt eine Beihilfe zu den erforderlichen Posten der Arbeitsausrüstung sowie der Reise zum Arbeitsort erhalten.

Die Sicherheit der Abgeordneten im Preuß. Landtag

Berlin, 27. Mai. Wie das Nachrichtenbüro des V.d.Z. meldet, hat der Präsident des Preußischen Landtages, Kerrl, für die **nächste Sitzung des Landtages alle notwendigen Maßnahmen getroffen**, um eine ordnungsmäßige Durchführung der Sitzungen zu gewährleisten sowie Leben und Gesundheit der Abgeordneten zu schützen. Die neuen Bestimmungen dürften den Abgeordneten bereits in kurzer Zeit durch besondere Mitteilung bekanntgemacht werden.

Ausland

Gründung einer nationalsozialistischen Partei in Rumänien

Bukarest, 27. Mai. Unter der Führung des Senators Tatarescu, der bisher der Regierungspartei angehörte, hat sich eine Nationalsozialistische Partei Rumäniens gebildet. Nach dem Programm der Partei gilt ihr Kampf sowohl dem Sozialismus wie dem Bolschewismus. Es wird erklärt, daß die Nationalsozialistische Partei Rumäniens weder mit dem italienischen Faschismus noch mit der Partei Adolf Hitlers zu verwechseln sei. Sie bilde eine vollkommen unabhängige politische Organisation. Mit dieser neuen Partei gibt es in Rumänien nunmehr drei rechtsradikale Parteien mit ähnlichen Tendenzen: die Nationalsozialisten, die Liga zur Verteidigung des Christentums und die Eiserne Garde.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Raubüberfall auf einen Geldbriefträger in Frankfurt a. M. Der Geldbriefträger Mehr erhielt auf einem Dienstgang von einem Mann vier Schläge gegen den Kopf und wurde seiner Geldtasche beraubt. Auf die Hilferufe des Ueberfallenen verscheuchten Hausbewohner den Täter, der auf der Flucht die Geldtasche in ein Nachbargrundstück warf, wo sie später aufgefunden wurde. Die Verletzungen des Geldbriefträgers sind so schwerer Natur, daß sie einen operativen Eingriff notwendig machten. Von dem Täter fehlt bisher jede Spur.

Flugzeugzusammenstoß in der Luft — Ein Toter. In 3500 Fuß Höhe stießen in Sussex zwei englische Kampfeinsitzer zusammen und stürzten ab. Der Insasse des einen Flugzeuges konnte sich durch Fallschirmabsprung retten. Der zweite Flieger wurde unter seinem Flugzeug tot hervorgezogen. In diesem Jahre ist dies bereits der 13. Todesfall in der britischen Luftstreitmacht.

Badisches Landestheater Karlsruhe

Spielplan vom 28. Mai bis 5. Juni 1932.

Im Landestheater:

Samstag, 28. Mai. Außer Miete. Zum erstenmal: **„Die drei Musketiere".** Ein Spiel von Benatzky. 20—22¾. (4.20).

Sonntag, 29. Mai. Außer Miete. **„Die drei Musketiere".** Ein Spiel von Benatzky. 19½—22¼. (4.20).

Montag, 30. Mai. **„Der Zigeunerbaron".** Komische Oper von Johann Strauß. 20—22¾. (5.70).

Dienstag, 31. Mai. * E 27 Th.-Gem. 901—1100. **„Wenn der junge Wein blüht".** Lustspiel von Björnson. 20 bis gegen 22. (3.50).

Mittwoch, 1. Juni. * A 30 (Mittwochmiete) Th.-Gem. 3. S.-Gr., 2. Hälfte. **„Rienzi".** Von Wagner. 19—22½. (5.70).

Donnerstag, 2. Juni. * D 30 (Donnerstagmiete) Th.-Gem. 101—200. **„Hoffmanns Erzählungen".** Von Offenbach. 20 bis gegen 22½. (5.70).

Freitag, 3. Juni. Außer Miete. **„Die drei Musketiere".** Ein Spiel von Benatzky. 20—22¾. (4.20).

Samstag, 4. Juni. Außer Miete. **„Die drei Musketiere".** Ein Spiel von Benatzky. 20—22¾. (4.20).

Sonntag, 5. Juni. Außer Miete. Neu einstudiert: **„Dreimäderlhaus".** Singspiel von Schubert-Berte. 20—22¾. (4.20).

Im Städtischen Konzerthaus:

Sonntag, 29. Mai. Keine Vorstellung.

Sonntag, 5 Juni. Keine Vorstellung.

Die Junirate (10.) für die Jahresplatzmiete kann vom 1.—6. Juni 32 bei der Theaterkasse einbezahlt werden. Ab 7. Juni erfolgt Hauseinzug. Ganggebühr 50 ₰.

Umtausch für Inhaber von Blockheften Samstag 15½—17 Uhr. Allgemeiner Vorverkauf und weiterer Umtausch ab Montag vormittags.

Kartenvorverkauf: In Durlach: **Musikhaus Karl Weiß**, Hauptstraße 51, Tel. 458.

Handel und Verkehr

Amtliche Berliner Devisenkurse vom 26. und 27. Mai

Buenos Aires (1 Pap.-Peso)	0,988	0,992	0,988	0,992
London (1 Pfund)	15,52	15,56	15,49	15,53
Neuyork (1 Dollar)	4,209	4,217	4,209	4,217
Amstd.-Rottd. (100 Gulden)	170,73	171,07	170,78	171,12
Brüss.-Antwp. (100 Belga)	58,99	59,11	58,97	59,09
Paris (100 Frc.)	16,605	16,645	16,61	16,65
Schweiz (100 Frc.)	82,32	82,48	82,32	82,48
Wien (100 Schilling)	51,95	52,05	51,95	52,05

Reichsbankausweis vom 23. Mai

Nach dem Ausweis der Reichsbank vom 23 Mai hat sich in der verflossenen Bankwoche die gesamte Kapitalanlage der Bank in Wechseln und Schecks, Lombards und Effekten um 223,4 Millionen auf 3255,6 Millionen RM. verringert. An Reichsbanknoten und Rentenbankscheinen zusammen sind 191,6 Millionen RM. in die Kassen der Reichsbank zurückgeflossen. Die Bestände an Gold und deckungsfähigen Devisen haben sich um 0,2 Millionen auf 990,9 Millionen RM. erhöht. Im einzelnen haben die Bestände an Gold um 4,8 Millionen auf 856,3 Millionen RM. zugenommen und die Bestände an deckungsfähigen Devisen um 4,6 Millionen auf 134,6 Millionen RM. abgenommen. Die Deckung der Noten durch Gold und deckungsfähige Devisen beträgt 26,5 Prozent gegen 25,3 Prozent in der Vorwoche.

Devisenhöchstbeträge für den Monat Juni. Der Reichswirtschaftsminister hat angeordnet, daß die Importeure für den Monat Juni 1932 den Höchstbetrag ihrer allgemeinen Genehmigungen nur bis zur Höhe von 50 Prozent in Anspruch nehmen dürfen.

Reichssteuereinnahmen im April 1932. Im April 1932 betrugen (in Millionen Reichsmark) die Einnahmen des Reiches aus den Besitz- und Verkehrssteuern und aus den Zöllen und Verbrauchsabgaben 555,8. Gegenüber dem April 1931 sind im April 1932 im ganzen 257,9 weniger aufgekommen. Die Einnahmen in den beiden Monaten sind jedoch wegen der verschiedenen Lagerung von Vorauszahlungen und der Erhöhung und Neueinführung von Abgaben nicht ohne weiteres vergleichbar.

Karlsruher Produktenbörse vom 26. Mai. Die ruhige Stimmung am Brotgetreidemarkt hält an. Auch Mühlennachprodukte sind nachgiebiger geworden. Weizen 29.25—29.75, Hühnerweizen 11.25—11.50, Roggen 22.75—23, Sommergerste 20—20.25, Futter- und Sortiergerste 17.75—18.50, Hafer 17.50—19.50, Plata-mais 16—16.25, Donaumais 15.50, Weizenmehl Spez. 0 40, Roggenmehl 29—29.50, Weizenbollmehl 12—12.25, Weizenkleie fein 10.25, grob 10.75, Biertreber 12.25—12.50, Trockenschnitzel 8.50 bis 8.75, Malzkeime 11.50—12.50, Erdnußkuchen 12—12.25, Kokoskuchen 12.25, Sojaschrot 11.25, Leinkuchenmehl 12.50—13, Speisekartoffel 5.75—6.50, Wiesenheu 5.50—5.75, Luzerne 6 bis 6.25, Stroh 5.35 RM. Alles per 100 Kilo.

Märkte

Mannheimer Schlachtviehmarkt vom 27. Mai. Auftrieb: 169 Kälber, 7 Schafe, 149 Schweine. Preise: Kälber b 44—47, c 40 bis 44, d 34—37, e 26—30, Schafe b 22—30. Marktverlauf: Kälber ruhig, langsam geräumt.

Donaueschinger Viehmarkt vom 26. Mai. Zufuhr: 128 Ochsen, 3 Farren, 68 Kühe, 74 Kalbinnen, 110 Rinder, 46 Läufer, 508 Ferkel. Verkauft wurden: 72 Ochsen, 2 Farren, 53 Kühe, 38 Kalbinnen, 61 Rinder, 34 Läufer und 508 Ferkel. Preise: Ochsen 180—380, Farren 230, Kühe 120—400, Kalbinnen 240—300, Rinder 90—130, Läufer 40—65, Ferkel 22—35 RM. Der Handel war gut, Preise etwas angezogen.

*

Wirtschaftliche Wochenschau

Börse. Die Börse zeigte sich in dieser Woche sehr zurückhaltend. Obgleich das Steuerbudget der Regierung, das in der Notverordnung seinen Niederschlag findet, keine Ueberraschung mehr bietet, war die Börse doch verstimmt. Die Beschäftigtensteuer und die Verlängerung anderer Steuern bringt neue Belastungen zu Ungunsten der Kaufkraft und damit der allgemeinen Lage. Dazu kommen noch die zahlreichen anderen inneren und äußeren Sorgen. So war die Börse recht still und die Kursbildung meist schwächer. An den Aktienmärkten waren lediglich Montanwerte etwas schwächer. Am Rentenmarkt blieb die Tendenz abgeschwächt.

Geldmarkt. Die Geldmarktlage war etwas leichter. Monatsgeld stellte sich auf 5—7 Prozent. Im Ausland notierte die Reichsmark auch weiterhin über den inländischen Kursen, namentlich in Neuyork. Sorge bereitet die starke Inanspruchnahme der deutschen Devisen-Reserve durch Zinsen und Tilgungen für ausländische Anleihen und Kredite. Diese Entwicklung kann nicht ernst genug genommen werden. Reichsbankpräsident Dr. Luther hat versucht, dem Reichsfinanzminister durch einen Vorschlag für eine „geldlose Wirtschaft" zu Hilfe zu kommen, die auf bestimmten Arbeitsgebieten vorübergehend neben die freie Marktwirtschaft treten soll. Es handelt sich im wesentlichen um eine Beschäftigung von Arbeitslosen für Arbeitslose. Ganz ohne Geld wird die Sache allerdings nicht zu machen sein, aber man hofft ja auf einige Mittel aus der Prämienanleihe. Ein geldloser Reichskommissar soll dafür sorgen, daß die Produkte der Selbsthilfebetriebe nicht auf den freien Markt gelangen und daß keine planwirtschaftlichen Experimente gemacht werden.

Produktenmarkt. An den Produktenmärkten kam es zu kleinen Preisabschwächungen. Vor allem waren Weizen und Roggen stärker angeboten und zeitweilig unter scharfem Druck. Die Getreideernteaussichten werden bis jetzt nicht sehr günstig beurteilt. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 274 (277), Roggen 204 (207), Futtergerste 185 (unv.), Hafer 169 (unv.) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 32.50 (36.50) und Roggenmehl 27.75 (unv.) RM. je pro Doppelzentner. An der Stuttgarter Landesproduktenbörse blieben Wiesenheu und Stroh mit je 4.50 RM. pro Doppelzentner unverändert.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer ist gegen die Vorwoche (97,7) um 0,4 Prozent auf 97,3 gesunken. Zurückgegangen sind vor allem Agrarstoffe und Kolonialwaren aber auch industrielle Rohstoffe, Halbwaren und Fertigwaren. Der Außenhandel Deutschlands entwickelt sich ziemlich katastrophal. So ist im April die Einfuhr wieder gestiegen, während die Ausfuhr gesunken ist. Das entspricht zwar der saisonüblichen Tendenz, aber entgegen der Saisontendenz war ja bereits im März eine Abnahme zu verzeichnen. Die ungünstige Entwicklung der Ausfuhr erstreckt sich vor allem auf die Ausfuhr nach England und Rußland. Die Aktivität der deutschen Handelsbilanz betrug im April gerade noch 45 Millionen, während sie im März noch 152 Millionen ausmachte.

WAS!! Sie sind Rundfunkhörer und kennen den **SÜDFUNK** nicht?

Verlangen Sie sofort kostenl. Probenummer mit dem Programm für die nächste Woche.

Kostenlose und beitragfreie

UNFALL-VERSICHERUNG

für Abonnenten und deren Ehegatten zu je RM.1000.—, also insgesamt **RM. 2000.—**

AUSSCHNEIDEN!

Als Drucksache an den Verlag SÜDFUNK, Stuttgart, Tagblatt-Turmhaus, 7. St., senden!

Ich verlange kostenlose Probenummer.

Name: _____

Wohnort: _____

Straße: _____

Zum Sonntag

Auf lange Sicht

Nun ziehen sie wieder in großen Scharen in den Wald, die jungen Mädchen und Burschen und Frauen der Dörfer, ganze Bündel von Tannen- oder Buchensprößlingen auf den Schultern, Hacken und Spaten in der Hand. Sie haben sie in der Pflanzschule geholt, um sie nun da einzupflanzen, wo der Wald neu aufgeforstet werden soll. Die Arbeit geschieht um einen geringen Lohn, aber sie wird gerne getan, schon um der Kameradschaft willen, die sich im „Pflanzensetzen" bildet. Und es mag sein, daß man auf dem Weg zur Arbeitsstelle an einem jungen Wald vorbeikommt und daß dann eine der Frauen den Jungen erzählt: „Die Tannen haben wir gesetzt, als wir so jung waren, wie ihr jetzt seid". Wer da die Erzählerin belauschen könnte, der würde wohl merken, daß sie fast ein persönliches, mütterliches Verhältnis zu „ihren" Tannen hat und sich jedesmal im Vorbeigehen an ihrem Wachstum freut, freilich auch wehmütig feststellt, wie die Jahre dahingehen und wie die Tannen größer und größer und die Menschen älter und älter werden. Sinnend geht ihr Blick hinauf an den hohen Bäumen und hinein ins eigene Herz. Es ist eine Arbeit auf lange Sicht, dieses Pflanzen von jungen Baumreisern. Keiner dieser Menschen darf auf eine Ernte hoffen in seinem Leben. Hier gilt: Der eine sät, der andere erntet; jedes Geschlecht lebt von der Arbeit der Geschlechter vor ihm. Es wäre unverantwortlich, wollte der Herr des Waldes nichts ausgeben fürs Pflanzensetzen, weil heute der Holzpreis besonders schlecht ist. Es wäre des Waldes Untergang und ein Raub an den Kommenden, wenn hier ein kurzsichtiges und selbstsüchtiges Rechnen Platz greifen wollte!

Uns Heutigen fällt das Arbeiten auf lange Sicht besonders schwer. Wir sind so ungeduldig geworden. Da haben wir z. B. unter der Parole „Freie Bahn dem Tüchtigen" einen verhängnisvollen Ansturm auf die Hochschulen. Jedes drängt nach oben in die führenden Stellungen. Der Aufstieg kann nicht schnell genug gehen, die Ernte der Arbeit nicht schnell genug eingeheimst werden. Man hat vergessen, daß da Generationen daran zu arbeiten hätten. So kommt es zu einem ungesunden Wettlauf um die ersten Plätze und zu einem enghorizontigen Streben nach Augenblickserfolgen und -werten auf allen Gebieten. Die Arbeit im Walde möge uns lehren, auf lange Sicht hinaus zu arbeiten, dankbar für das, was uns die Vorfahren gaben, und in heiliger Verantwortung für die kommenden Geschlechter. G. Sch.

Das tiefste Gesetz

Opfer von ungeahnter Größe, Herzensopfer, ganze Hingabe an eine Aufgabe, schweigend gebracht und von niemand gesehen, schaffen das taterzeugende, geistige Kapital, das in Milliarden von segensvollen Einflüssen ausgezahlt wird. Gensichen.

Und letzten Endes ist auch Religion nichts anderes als Aufopferung des ganzen Menschen, Hingabe der eigenen Persönlichkeit. Das ist das Opfer, das von jedem gefordert wird und das sich täglich von neuem wiederholen muß, denn der wahre Gottesdienst ist Lebensdienst, stete Opferbereitschaft im tiefsten Sinne. Conrad.

Aus Stadt und Land

Evangelischer M.B.K.-Gautag.

Am 28. und 28. Mai findet im Lutherhaus in Durlach eine Gautagung des badischen M.B.K.-„Mädchen-Bibelkreises" statt unter dem Motto: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein".

Der Zweck der Tagung besteht in der Mitarbeit und Erziehung der jungen Mädchen zu glaubensstarken und gottesfürchtigen evangelischen Christenmenschen.

Am Samstag, den 28. Mai findet abends im Lutherhaus ein Begrüßungsabend statt, woran sich je eine 1. Themastunde für die drei Altersgruppen anschließt.

Am Sonntag, den 29. Mai wird morgends 9½ Uhr in der evangelischen Stadtkirche ein Gemeindegottesdienst abgehalten, in dem Herr Pfarrer Stupp-Mühlbach die Festpredigt halten wird. Um 11 Uhr findet ein Leiterinnenzusammensein und um 12 Uhr ein gemeinsames Mittagessen statt. Um 2 Uhr folgt eine 2. Themastunde in Gruppen, um 4 Uhr folgen Berichterstattungen aus der Mission, der Bibelschule, von den Ostertagungen und aus dem eigenen Gau. Die Tagung schließt abends 8 Uhr mit einem Gemeindeabend im Lutherhaus mit verschiedenen Darbietungen und einem Vortrag von Fräulein Ebermaier-Schweinfurt. Alles Nähere ist aus den bereits verschickten Einladungen ersichtlich.

Wir wünschen der Gautagung einen guten Verlauf und besten Erfolg.

*

Arbeiterwohlfahrt. — Oertliche Kindererholungsfürsorge auf dem Turmberg.

Wir möchten auch an dieser Stelle darauf hinweisen, daß die Arbeiterwohlfahrt auch dieses Jahr wieder vom 1. August bis 3. September während den Schulferien eine 5 wöchentliche Kindererholungsfürsorge auf dem Turmberg durchführt. Aufgenommen werden Kinder, welche vom Schularzt untersucht und als erholungsbedürftig festgestellt worden sind. Anmeldungen werden jeden Mittwoch mittag von 3—5 Uhr im Handarbeitssaal der Lessingschule angenommen. Das schulärztliche Zeugnis ist bei der Anmeldung vorzulegen. Zur Finanzierung ist auch dieses Jahr ein kleiner Kostenbeitrag der Eltern notwendig, welcher möglichst bei Beginn der Erholungsfürsorge einbezahlt sein soll. Teilbeträge werden daher jetzt schon allwöchentlich entgegengenommen. Wir bitten die Eltern, von dieser Einrichtung Gebrauch machen zu wollen. Anfragen und Auskunft wird jederzeit von unserem Vorsitzenden, Herrn Friedrich Hetzel, Auerstraße 41, 2. Stock, erteilt.

*

Badischer Patentbericht vom 26. Mai 1932.

Mitgeteilt vom Patentanmeldebüro Eduard M. Goldbeck, Berlin SW. 61, Gitschiner Straße 5 (gegenüber Reichspatentamt).

Patentanmeldungen.

K. 112 207. Kraftanlagen Akt.-Ges., Heidelberg. „Aus mehreren Einheiten bestehender Dampfkesselanlage mit getrennt erfolgender Rauchgas- und gemeinsam für mehrere Kessel erfolgender Dampfvorwärmung des Speisewassers".

N. 32 574. Dr. Milano Novak, Durlach i. B. „Verfahren zur Herstellung von Zahnfüllungen aus Porzellan."

B. 56. 30. Karl Baumann, Waldprechtsweier b. Karlsruhe i. B. „Selbstkassierendes Stroboskop mit rotierender Bilderrolle, bei dem die eingeworfene Münze den Antriebsstrom schließt".

Gebrauchsmuster-Eintragungen.

Nr. 1 218 241. Oskar Kunz, Todtnau. „Gebißreinigungsbürste mit auswechselbarem Führungspolster".

Nr. 1 218 796. Hans Kaltenbach, Lörrach i. B. „Faßhahn".

Karlsruher Polizeibericht vom 28. 5. 32.

Verkehrsunfall: Ein 38 Jahre alter Fabrikarbeiter aus Durlach wollte gestern nachmittag in der Nähe des Wasserwerks Durlach die Hauptstraße überschreiten; offenbar achtete er nicht auf einen des Weges kommenden Lastkraftwagen, sodaß er von diesem erfaßt und eine kurze Strecke geschleift wurde. Dem Verletzten, der einen Oberschenkelbruch erlitten hatte, wurde durch einen hinzukommenden Arzt die erste Hilfe zuteil. Er fand Aufnahme im Städt. Krankenhaus Durlach.

Diebstahl: In der Nähe von Rintheim wurde eine Gartenhütte erbrochen und daraus 6 Stallhasen im Wert von etwa 40 ℳ entwendet.

Körperverletzung: Ein Bäckerlehrling wurde gestern von seinem Lehrmeister, einem Bäckermeister in der Südstadt, mit einem Lattenstück derart mißhandelt, daß er einen Rippenbruch erlitt und ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Ein lediger 18 Jahre alter Laufbursche aus Essen wurde festgenommen und dem Schnellrichter vorgeführt, weil er außerhalb seiner Wohnung eine Kleidung trug, die als Uniform anzusprechen war, und weil er sich damit in hiesigen Straßen in einer Art und Weise bewegte, in der eine Demonstration gegen das S.A.-Verbot zu erblicken war.

■

— Achtung! Wohnungseinbrecher! In der Wander-Reisezeit häufen sich naturgemäß die Wohnungseinbrüche. Der Diebstahl in Wohnungen, deren Eigentümer verreist sind, nimmt mehr und mehr zu. Allerdings kann man dabei feststellen, daß den Einbrechern ihr Handwerk durch die Wohnungsinhaber außerordentlich erleichtert wird. Gar nicht selten findet man an den Wohnungstüren Zettel, die darauf hinweisen, daß der Mieter verreist ist. Wenn man bedenkt, daß die Einbrecher die Oertlichkeit erst auszukundschaften pflegen, muß man diese Zettel geradezu als eine Verleitung oder Aufforderung zum Einbruch betrachten. Solche Hinweise, daß der Wohnungsinhaber verreist ist, stellen auch Fenster, die dauernd durch Vorhänge verschlossen sind, Fensterläden usw. dar. Auch derartige Lockungen für die Zunft der Einbrecher vermeide man daher. Außer dem Vorhandensein einwandfreier und moderner Sicherheitsschlösser ist von großer Wichtigkeit, daß die zu sichernden Türen aus festem Material bestehen. Es kann nicht dringend genug empfohlen werden, die Wohnung während der Reise durch vertrauenswürdige Personen überwachen und dabei während der Abendstunden für einige Zeit beleuchten zu lassen, sodaß die Wohnung einen durchaus bewohnten Eindruck macht. Ist trotzdem ein Einbruch vorgekommen, so ist selbstverständlich sofort die Polizei zu verständigen.

Wanderausstellung Mannheim

31 Mai bis 5. Juni 1932.

Tageseinteilung für den 31. Mai 1932.

8 Uhr: Oeffnen der Ausstellungstore.

9—13 Uhr: Dorfkino.

10—12 Uhr: Wettschmieden, bei den Pferdeställen.

12 Uhr: **Eröffnungsfeier** im Großen Ring. Im Anschluß Vorführungen von Landbeschälern und Gebrauchspferden im Großen Ring.

14—16 Uhr: Probebeschlagen, bei den Pferdeställen.

14—19 Uhr: Dorfkino.

16—19,30 Uhr: Reit- und Fahrturnier im Großen Ring. Schaunummern.

19 Uhr: Zwangloser Treffpunkt der D.L.G.-Mitglieder im „Rosengarten", Friedrichsplatz.

Tageseinteilung für den 1. Juni 1932.

8 Uhr: Oeffnen der Ausstellungstore.

9—12 Uhr: Praktische Vorführungen zweckmäßiger Arbeitsverfahren (Richtringe am Rundfunkhaus).

9—13 Uhr: Dorfkino.

10—12 Uhr: Probebeschlagen, bei den Pferdeställen.

10—13 Uhr: Vorführung prämiierter Tiere im Großen Ring

14,30—15,15 Uhr: Turnspiele im Großen Ring.

14—16 Uhr: Wettschmieden, bei den Pferdeställen.

14—19 Uhr: Dorfkino.

15 Uhr: Fachmännische Weinprobe (Weinkosthalle).

16—19,30 Uhr: Reit- und Fahrturnier im Großen Ring. Schaunummern.

Oeffentliche Versammlung zur Förderung des landwirtschaftlichen Absatzwesens und der Obst- und Weinbau-Abteilung der D.L.G.

„Rosengarten", Musensaal, Mannheim, Friedrichsplatz.

Gegenwartsfragen im Absatz von landwirtschaftlichen Erzeugnissen unter besonderer Berücksichtigung der süd- und südwestdeutschen Verhältnisse (Diplomlandwirt Keidel-Karlsruhe).

Weinwerbung und Weinabsatz (Oberlandwirtschaftskammerrat Dr. Bewerunge-Bonn).

Lokomotivkrankheit

Skizze von Donald Stuart

Seit er denken konnte, hatte Karl Gräfe Lokomotiven geliebt. Ihn lockte das Ungewisse, und daß die Lokomotiven, die in den Bahnhöfen lagen und aus ungeheurem Gedärm stöhnten, in schneidender Schnelligkeit dahinfahren konnten. Er liebte ahnungsvoll den sinnreichen Zusammenhang ihrer Teile und sehnte sich, ihre Kraft zu beherrschen. Mitten im Gedränge des Bahnsteigs pflegte er vor der Lokomotive stehenzubleiben. Einmal war er seiner Mutter sachte aus der führenden Hand geglitten, hatte sich zur Lokomotive zurückgeschlichen, die von ihrer Reise ausruhte. Dann kletterte er leise wie eine Katze die eisernen Tritte zum Stand des Führers hinauf. Aber ehe er sich in eine Ecke drücken konnte, hatte der ihn entdeckt. Mit rauhen Worten wurde er in ein Zimmer gebracht, wo viele Beamte auf ihn einredeten. Zu Hause gab es Vorwürfe. Die Lehrer waren ratlos, der Arzt redete von einer fixen Idee und verordnete gegen diese Krankheit: Beruf an dem ersehnten Orte.

Nun galten alle Gedanken des Jungen erst recht den schwarzen Riesen, ihrem Feuerrachen, ihren blitzenden Gliedern, die er schon genau kannte, als seine Kameraden noch von Wildwest schwärmten. Alle seine Hoffnung galt dem Beruf des Führers, so daß er der Spannung bald nicht mehr Herr ward und oft erfolglos bettelte, ihn mitzunehmen.

— — Auf dem Bahnof in L. geht ein junger Mann über die Schienen zur Lokomotive des D-Zuges, klettert die eisernen Tritte hinauf, zeigt einen Ausweis: „Eisenbahnbaurat Hermann, Eisenbahndirektion Ludwigshafen." Der Führer reißt sich zusammen, meldet: „Lokomotivführer Müller, Heizer Schmehling, Heimatstation Heidelberg."

„Neblig heute. Schwierige Fahrt. Achten Sie auf die Signale. Ich werde selbst fahren."

Respektvoll räumt der Führer dem Vorgesetzten seinen Platz zur Rechten im Führerstand ein. Langsam rückt der den großen Hebel, öffnet damit dem Dampf den Weg zum Zylinder. Ein Zittern geht durch die Eisenmassen. Knatternd stürzt es über Weichen, der Zeiger der Geschwindigkeit wippt von Strich zu Strich. 30, 40, 50, jetzt 60 Kilometer. Hinein in Nebel und Nacht. Kurze Befehle gelten dem Heizer; glutender Schein aus der offenen Feuertüre färbt die Rauchfahne über dem Zug. Signale huschen vorbei wie Johanniskäfer im Dunkeln. Nun sind die zweitausend Pferdekräfte, von dem weißglühenden Kesselfeuer genährt, in seiner Gewalt. Endlich erfüllt ihn die Lust, Führer, Herrscher zu sein, hinzudonnern über die blinkenden Schienen, Tausende auf sicherem Weg zu führen, getragen zu sein vom Vertrauen derer, die dort hinten in weichen Polstern sitzen und essen und reden wie zu Hause...

Der Lokomotivführer wundert sich über die Sicherheit und Erfahrung des jungen Beamten, nimmt schuldbewußt einen Vorwurf über mangelnde Pflege der Maschine hin. Durch den Fahrdienstraum schreitet Hermann dem Ausgang zu, beanstandet, bevor er geht, noch allerlei Versäumnis und entfernt sich.

Nach einem Jahre fürchtet jeder die Kontrollfahrten des jungen Baurats; bis zu den höheren Stellen dringt schließlich das Gemunkel von seiner Strenge.

Wieder einmal steigt er auf die Lokomotive. Rasch geht der Beamte, der den Zug abfertigte, in seinen Dienstraum zurück. 50 Kilometer weiter klopft der Telegraph „Baurat Hermann auf Lokomotive D 68".

Endstation. Hermann rückt den Bremshebel, es zischt unter den Wagen weiter, als wenn tiefgeschöpfter Atem entweicht, die Bremsen beißen sich an den Rädern fest. Noch ein knapper Gruß dem Personal. Wieder eine wundervolle Nacht der Erfüllung seines alten Jugendtraumes!

Auf dem Bahnsteig stehen zwei in langen Mänteln.

„Sie sind verhaftet." —

— — Vor dem Großen Schöffengericht steht der Ingenieur Karl Gräfe, angeklagt der Transportgefährdung, der Amtsanmaßung und der Urkundenfälschung. Der Zuschauerraum ist zum Brechen voll. Wird man ihn verurteilen? Ist er nicht einer von denen, die Balken vor die Züge legen und Schrauben an den Schienen lösen? Voll Genugtuung sehen hohe Bahnbeamte dem Schauspiel zu.

Der Angeklagte starrt ins Leere, wie aus einem Traum erwacht, der lebendiger war als die Wirklichkeit. Er blickt irre wie ein aufgestörter Nachtwandler. Jeden Augenblick kann er zusammenbrechen. Die Zuhörer erzählen sich, er habe in seiner Zelle Kommandos gegeben wie auf der Eisenbahn, gepfiffen, gescholten.

Man läßt Zeugen reden, verfolgt alle Einzelheiten, sucht aus dem Angeklagten vernünftige Worte und Erklärungen herauszuholen. Der stammelt nur von Müssen, von einem Befehl, von Nicht-mehr-warten-können, schreit plötzlich in den Saal „Heizer, nachlegen". Dann sinkt er in stumpfer Ruhe zusammen.

„Zwangsvorstellungen, Zwangshandlungen", gutachtet der sachverständige Arzt. „Ueberführung in eine Nervenheilanstalt unerläßlich." Also spricht man den Ingenieur Gräfe frei. Denn bei Begehung der Tat sei die freie Willensbestimmung ausgeschlossen gewesen.

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weißinger, oberrheinischer Meister.

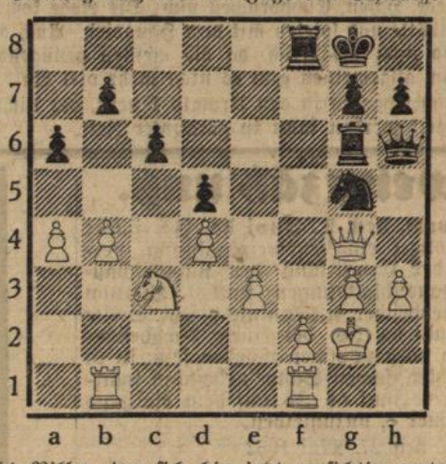
Partie Nr. 11. Damengambit.

Gespielt im ungarischen Meisterturnier.

Weiß: Pikler. Schwarz: Maroczy.

1. d2—d4 d7—d5 2. c2—c4 e7—e6 3. Sb1—c3 Sg8—f6 4. Lc1—g5 Sb8—d7 5. Sg1—f3 Lf8—e7 6. e2—e3 0—0 7. Ta1—c1 c7—c6 8. c4×d5 e6×d5 9. Lf1—d3 Tf8—e8 10. Dd1—c2 Sd7—f8 11. Sf3—e5 Sf6—g4 Der hiermit eingeleitete Doppeltausch beseitigt die letzten Hemmungen in der schwarzen Stellung. 12. Lg5×e7 Dd8×e7 13. Se5×g4 Lc8×g4 14. 0—0 Ta8—d8 15. Tc1—b1 Td8—d8 16. b2—b4 Td6—h6 Weiß greift auf dem Damenflügel, Schwarz greift auf dem Königsflügel an. Hierbei hat Schwarz die Vorhand, nur sollte er vorher 16. . . . . Dg5 spielen, um den Läufer d3 nicht nach f5 zu lassen. 17. Ld3—f3 De7—g5 Auf Dh4 kann jetzt ruhig h2—h3 geschehen, da die Fortsetzung Lg4×h3 durch den Läufer f5 verhindert wird. 18. Lf5×g4 Dg5×g4 19. Dc2—e2 Dg4—h4 20. h2—h3 Th6—g6 21. Kg1—h2 Sf8—e6 Mit der Drohung Se6—f4 22. De2—f3 a7—a6 Zwischendurch ein Verteidigungszug auf dem Damenflügel. 23. a2—a4 f7—f5! 24. g2—g3 Weiß darf nicht sofort zugreifen: 24. D×f5? Tf8 25. Dc2 Tf3! Falls nun 26. g×f3 oder De2, so 26. . . . Sg5; falls aber 26. Se2, so einfach 26. . . . . T×f2 24. . . . . Se6—g5 25. Df3×f5 Dh4—h5 26. Kh2—g2 Es drohte Damengewinn durch Sg5—f3+. 26. . . . . Te8—f8 27. Df5—g4 Dh5—h6

Stellung nach dem 27. Zuge von Schwarz:



28. Tf1—h1 Pikler, der sich bis jetzt umsichtig verteidigt hat, läßt plötzlich nach. Geboten war Dg4—d7, obwohl auch dann Schwarz aussichtsreichen Angriff behält. 28. . . . . Sg5—e4! 29. Sc3×e4 Weiß muß die Dame für Turm und Springer geben. 29. . . . . Tg6×g4 30. h3×g4 Dh6—g6 31. Se4—c5 Oder 31. Sd2 Dc2 31. . . . . b7—b6 Ein feines Ablenkungsmanöver, um der Dame das Feld e4 zu gewinnen. 32. Sc5×a6 Dg6—e4+ 33. Kg2—h3 Es gibt nichts anderes. 33. . . . . Tf8×f2 34. a4—e5 und Weiß gibt auf, da das Matt auf h6 unabwendbar ist.

Maroczy hat in diesem Turnier jugendliche Frische gezeigt.

Wettkampf Schachabteilung des Kath. Gesellenvereins Durlach gegen 2. und 3. Klasse des Schachklubs Karlsruhe.

Am Donnerstag, den 2. Juni, abends 8¼ Uhr, spielt die Schachabteilung des Kath. Gesellenvereins Durlach in Karlsruhe, Löwenrachen, gegen die 2. bezw. 3. Klasse des Karlsruher Schachklubs. Gäste willkommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Deutsche Auswanderer in Panama

„Das Glück der Ferne"

Von Albert Wohrle

Aus Briefen jetzt in Conception Provinz Chiriqui, Republik Panama lebender in den Jahren 1928, 1930 und 1931 ausgewanderter württembergischer Uhrmacher, Kaufleute und anderer Auswanderer zusammengestellt.

Der Abschied in Hamburg

Wie inhaltsreich sind die letzten Worte von deutschem Boden: „... Nach dreitägigem Aufenthalt im Ueberseeheim der Hamburg-Amerika-Linie führt uns das Auto zum Hafen, wo wir eingeschifft wurden. Ueberall Abschiedsszenen, vielleicht für immer. Menschen umringen das zur Abfahrt bereite Schiff, die Musik spielt „Muß i denn, muß i denn zum Städtele 'naus", das Schiff löst sich vom Festlande, die deutsche Heimat verschwindet langsam den Blicken der Zurückschauenden.."

Die Reise

Der erste Aufenthalt der Passagier- und Frachtdampfer ist Antwerpen, wo das Schiff Waren lädt. Die Stadt bietet in zwei Tagen Aufenthalt einen lehrreichen Platz. Wieder Musik beim Abschied. Acht Tage auf offenem Meer, vorbei an hohen Felsen der Azoren-Inseln, deren Naturschönheiten alles fesselt. Wieder Aufenthalt in Caracas. Hier kommen die ersten Schwarzen aufs Schiff zur Verladung. Sie sind redsam und behilflich, aber man versteht ihre Sprache nicht. Bei verschiedenen Aufenthalten und Zollrevisionen in verschiedenen Ländern und Häfen der Fahrtstrecke sind die Sitten und Bräuche fremder Menschen zu beobachten, und zeigen noch nie gesehene Bilder. Ueber Colon geht es mit dem Zug dem Panamakanal entlang und in rascher Fahrt nach Panama. Fahrten in Schiff und Bahn und Auto und Fußmärsche sowie Reiten führen vollends ans Ziel. Nach 42 Tagen vom Festland in Deutschland aus auf fremdem Boden im Urwald, der Heimat werden soll.

Aus einem Brief

„... Auch Ihr kommt heute an die Reihe, will ich doch etwas hören lassen, wie wir glücklich im Urwald gelandet sind. Was Ihr denkt daß ich ein dummer Kerl sei, weiß ich ja, aber Ihr wißt doch, daß Dummheit eine Gabe ist, wer sie besitzt ein Rindvieh ist, aber die Hauptsache ist und bleibt, wenn man dabei glücklich und zufrieden wird, und das sind wir alle, und wäret Ihr hier, dann wäret Ihr es mit uns, das weiß ich gewiß! Ueber das Leben will ich so ausführlich als möglich, wenn auch kurz, berichten, denn es interessiert sicherlich. Hier vergeht die Zeit sehr schnell, kaum ist es Montag, kommt auch schon wieder der Sonntag. Es kommt sicher auch daher, daß die Arbeit des Farmers uns befriedigt, obwohl es eine andere ist als im Büro oder Werkstatt zu sitzen. Ich kann ehrlich sagen, keiner von uns wird in der nächsten Zeit in die Heimat zurückkehren. Bei unserer Ankunft in Panama hatten wir das Glück, mit einem deutschen Lehrer bekannt zu werden, der in der Provinz Chiriqui, der fruchtbarsten und gesündesten Gegend des Landes, ca. 220 Hektar Land hat (rund 900 deutsche Morgen). Ich glaube kaum, daß die Größe jedem so einfach vorstellbar ist. Wir wurden mit ihm einig, dieses Land in Pacht zu übernehmen, wo wir nun hausen."

Das Leben

Ein Block- und Bretterhaus steht zur Verfügung, es wird auch gerne gebastelt und so sieht es nach einigen Wochen schon wohnlich aus. Tische und Stühle werden selbst hergestellt, die Schlafstätten bearbeitet und so praktisch als möglich alles hergerichtet. Nach Panama-Verhältnissen gut, nach deutschen primitiv. Das Land selbst ist zum größten Teil Urwald, sowie 160 Morgen Weide, die mit Vieh gefüllt wird, soweit der Geldbeutel reicht. Fünf Reitstunden führen zum nächsten Dorf, das Eisenbahnstation ist und fast alle 14 Tage zum Tauschhandel aufgesucht wird. Der Verkehr wickelt sich zu Pferde ab. Die selbstgehauenen Wege sind großenteils schlecht, überhaupt in der Regenzeit, während welcher es alle Mittag regnet, waten die Pferde oft bis zu den Knieen im Schlamm. Es ist aber nicht so schlimm bei festem Willen. Die Pferde gehen durch dick und dünn, ob es nun gerade ein Fluß, ein Sumpf, eine Steigung oder ein Abhang ist. Man staunt über die Behendigkeit und Lebhaftigkeit dieser Tiere, die je nachdem ihr Herr ist, sehr zähn sind. Zehn Pferde als Besitz sind nicht so viel, aber in Panama wird alles mit dem Pferde abgewickelt. Fahrstraßen gibt es nicht. Der Sonntag ist für einen Besichtigungsritt auf die Felder ausersehen. Die ausgewanderten Frauen wollten anfangs nicht auf die Pferde steigen, aber einige Zeit später war gerade das Gegenteil der Fall. Zu Fuß ist bei einem solchen Ausmaß des Geländes nichts zu erreichen. Es ist auch schön, auf einem kleinen sauberen Pferde im Sattel die Urwaldpfade und Felder abzureiten. Nur sich nicht empfindlich zeigen, es verliert sich. Hat man Gelegenheit, so kann man sich an den menschenähnlichen Manieren der Affen nicht sattsehen, doch bei der Entdeckung des Beobachters reißen sie aus und schreien fürchterlich. Die roten Affen werden wegen ihres Fleisches gejagt, die anderen Arten nicht. Man schießt keinen Affen gern wegen des menschenähnlichen Benehmens. Das häßlichste sind die Schlangen. Die Machete (säbelähnliches Gerät) ist aber ständig bei der Hand, die zudringlichen abzuwehren, so daß keine Angst am Platze ist. Die Schlangengefahr ist aber nicht so, wie man sie sich oft vorstellt. Es wird meistens barfuß gelaufen, da Schuhwerk seltener ist und teuer, oder werden Felle um die Füße gewickelt. Die übrige Tierwelt ist seltener. Man sieht noch Tapir, Tiger, Puma, Berglöwen, Wildschweine, Ameisenbären, Rehe, Hasen, Eichhörnchen usw. Die Rehe kommen oft an die Wohnhütte und spielen mit dem Hausvieh. Auch die anderen Tiere sind nicht gefährlich, da die meisten genügend Nahrung haben. Im allgemeinen gibt es nicht mehr viel Wild, die Menschen verscheuchen es in den Urwald hinein, der nicht aller urbar gemacht werden kann in geraumer Zeit.

Das Holz kann nicht verwertet werden, es wird gefällt und verbrannt. Der Urwald ist vergleichbar mit einem dichten, nicht gepflegten, verwachsenen Laubwald, so dicht, daß man mit der Machete einen Weg bahnen muß. Das besitzende Gelände wird an seinen Grenzen in einer Breite von ca. 6 bis 8 Meter gefällt und das Ganze angezündet, so daß die gefällten Stücke dem innerhalb tobenden Feuer Halt gebieten müssen. Es brennt wochenlang, alles verkohlend. Die notwendigen Arbeiten sind keine leichten, denn sie werden großenteils mit dem Buschmesser geleistet, mit dem man den Busch schlägt und kleinere Bäume fällt. Die großen Stämme werden mit Axt und Säge behandelt. Im März wenn der stärkste Wind geht, wird angezündet. Auf den abgebrannten Flächen wird Gras usw. gepflanzt. Anfangs gibt das Arbeiten mit dem Buschmesser Blasen an den Händen, aber man gewöhnt sich daran. Die Hauptpflanzzeit nach dem Brennen gilt für Mais, Succa und Ottay, das sind kartoffelähnliche Gewächse, die sich mehr verbreiten als die Kartoffel und besseren Ertrag liefern. Kartoffel und Gemüse wächst schlecht. Rüben und Rettiche gut. Für die meisten Früchte hat man Ersatz in ähnlichem. Alles, was man ißt, wird selbst gepflanzt. Außerdem gibt es Bananen, Zitronen, Feigen u. a. Großenteils herrscht das schönste Wetter, denn im Sommer ist ewiger Sonnenschein von Dezember bis April. Durchschnittlich sind 35 bis 38 Grad Wärme zu verzeichnen, welche bei Nacht auf etwa 15 Grad heruntergeht. Diese Temperatur ist erträglich, wenn man auch beim Arbeiten unter seinem großen Strohhut anständig schwitzen muß. Ende April wird es zum erstenmal wieder regnen, im Mai-Juni ist dann die dreiwöchige, im August-Oktober die achtwöchige Regenzeit. Es regnet aber nicht den ganzen Tag, sondern es fängt jeden Tag um ½12 bis 12 Uhr an und regnet bis 6 Uhr, allerdings wie ein Wolkenbruch. Also regnen kann es besser wie in Deutschland, kommt man darunter, dann hilft nichts mehr. Am besten ist es da zu Hause. Das Wasser fürs Haus liefern Quellen oder Brunnenlöcher. An Hausvieh sind Milchkühe und Farren vorhanden, auch von Deutschland mitgenommenes Geflügel. Milchmangel herrscht nicht, ebenso wird Butter und Käse selbst angefertigt und in den anliegnden Kaffeeplantagen verkauft, so daß kleine Einnahmen zu verzeichnen sind. Diese Einnahmen werden zum Kauf von Pferden und Kühen verwendet, die größere Farmer abgeben, sonst wird Tauschhandel getrieben. Es muß gemacht werden was möglich ist. Das Vieh macht nicht so viel Arbeit, es wird auf die Weide getrieben und wöchentlich einmal kontrolliert nach Krankheiten usw. Die Eingeborenen sind harmlose Leute und helfen bei Krankheiten und Not, sowie wenn's fehlt bei der Arbeit. (Der Reis darf beispielsweise nicht naß werden, sonst ist seine weiße Farbe verloren und muß hier oft alles zusammenhelfen, was in der Nähe ist.) Abkömmlinge der Spanier, denen vor einigen hundert Jahren Panama gehörte, sind am meisten anzutreffen. Natürlich gibt es auch Indianer, die aber abgeschlossen in anderen Gegenden leben. Dieselben arbeiten bei den einzelnen Farmern, aber man hat dann die ganzen Familien als Last, da nicht alles arbeitet. In der Heilkunde sind dieselben bereit, zu helfen. Es sind natürliche, ehrliche Menschen, die niemand was zuleide tun, wenn man ihren Frieden nicht stört. Für die Religion sorgen in den entfernten Städten und Dörfern viele Kirchen oder herumreisende Adventisten. Missionare sind keine in der Nähe. Alles ist religiös veranlagt in diesem Naturleben in der Einsamkeit. Zu Weihnachten gibt es meistens Krippen, aber keinen Baum. Auch der Beruf eines Kaufmanns ist gut angebracht, man muß rechnen, kalkulieren und, das wichtigste, verkaufen können, Käufer suchen, Tauschhändler suchen, womöglich aber auch etwas verdienen können, wenn man vorwärts kommen will.

Das „Warum?"

Im Laufe der Zeit kann man sich in Panama eine bessere Existenz schaffen als im nervösen Deutschland. Man weiß, für wen man arbeitet und im Alter hat man zu leben und kann arbeiten, wann und wie viel man will. Also freie Naturmenschen, aber nur mit Mut und Ausdauer, einem unbeugsamen Willen, einigen hundert Mark, einem gesunden Körper, Freude an der Natur und Einsamkeit sowie am entbehren können. Der Wunsch, Deutschland als Heimat einmal wiederzusehen, lebt aber in jeder Brust!

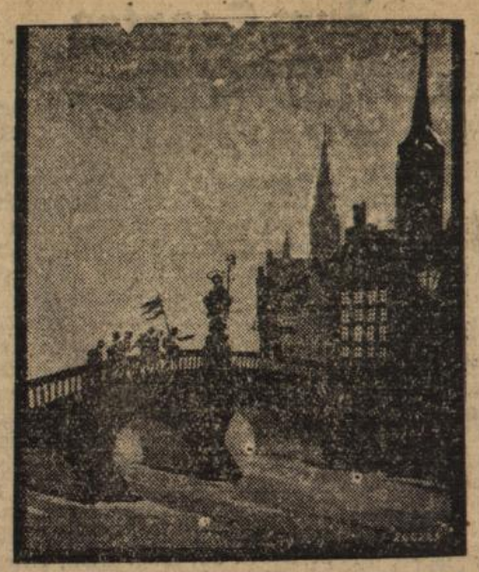
Turnen, Spiel und Sport

Bad. Volksturnmeisterschaften des 10. Turnkreises in Karlsruhe

Nach den bis jetzt eingegangenen Meldungen zu schließen, dürfte die Beteiligung eine viel größere werden, als bei den vorjährigen Meisterschaften in Heidelberg.

Aus dem ganzen Lande Baden, von **Lörrach** bis **Weinheim** werden die Turnvereine ihre Meister an den Start schicken. Der **Mannheimer Turngau** hat nicht weniger als 35 **Meldungen** abgegeben. Sehr gut werden auch der **Breisgau** und **Markgräfler Turngau** vertreten sein. Der zur Zeit über sehr gute Volksturner verfügende **Karlsruher Turngau** wird unter anderen im **100 Meter-Lauf, Böser-Tbd. Durlach** und **O. Bohnert** und **Pfulb-K.T.V. 1846** vertreten sein. Der talentierte **Meier-Tbd. Durlach** tritt beim **800 Meter-Lauf** mit dem Titelverteidiger **Bayer-Heidelberg** in schärfste Konkurrenz. Die 4 × **100 Meter-Staffel** des **K.T.V. 1846** hat ebenfalls Aussichten auf Sieg. Dem **5000 Meter-Meister Schmidt-Tbd. Durlach** ist in **Wirth-Reichsbahn T.- und S.-V. Karlsruhe** ein sehr gefährlicher Gegner erstanden. Im Diskuswerfen dürfte **Kullmann-M.T.V. Karlsruhe** seinen Meistertitel mit sicherem Erfolg zu verteidigen haben und im Kugelstoßen ist durch ihn auf eine neue Meisterschaft zu hoffen. Hat er doch im Training die 14 Meter-Grenze überschritten.

Die Wettkämpfe, die am **5. Juni im Hochschul-Stadion** zur Austragung kommen, versprechen außerordentlich interessant zu werden. Sdl.



Ein Landsknechtsturm stellt sich um

Von Max Jungnickel.

In einer alten Stadt pflanzt sich herrisch ein Turm auf. Ein Turm mit einer greisen, bewegten Geschichte. Ein Turm der Kriege und Feste sah, Landsknechtstrommeln hörte und Pfaffengebete und Handwerksburschenlieder. Ein trutziger Turm. Jetzt ist seine Zeit längst vorbei. Er blickt lungernd in die Lande, er zehrt von seiner Geschichte.

Aber die neue Zeit trat an ihn heran und forderte von ihm Rechenschaft. Er mußte wieder seine Pflicht tun. Mit Tromeln, Fahnen und Flinten ist's vorbei. Der Turm mußte sich umstellen in einen anderen Beruf.

Er wurde gutmütig, lustig und ein singender Geselle. Die Wandervögel kauften den faulen Gesellen. Er wurde zur Jugendherberge. In seinem Fuße dampft und tafelt eine Küche. Eine äußere Treppe stößt in den Bauch des Turmes. Dort ist der Schlafsaal. Und oben, im Kopf des Turmes, wird gelesen und geschrieben und weit über Thüringen und den Harz geschaut. Ja, ja, im Kopfe des Turmes, der vor langen Jahren noch blutige Gedanken brütete. — Die Zeiten haben sich verändert: aus dem verbissenen Landsknecht ist ein gutmütiger Herbergsvater geworden.

Wanderndes Volk hat wohl Lieder und Lachen, aber kein Geld im Sack. Da winkt nun der Turm, der gute Herbergsvater, der ein warmes Nest gibt und billiges Essen. Und um seinen Fuß herum wird getanzt und gesungen. Und der Sommertag hängt seine blauen Fahnen um die graue Herbergsmütze des Turms.

Der greise Landsknechtsturm hat angefangen, ein neues Blatt in seinem Geschichtsbuche zu schreiben. Und was steht darauf: „Jetzt bin ich nicht mehr Rittersmann. — Jetzt bin ich Hausknecht, Koch und Bett." — Güte und Liebe, Wandersang und Vogelflug und Sonnenschein, das steht jetzt im neuen Geschichtsbuche des bärbeißigen Landsknechtsturmes.

Tages-Anzeiger

Samstag, den 28. Mai.

Bad. Landestheater: „Die drei Musketiere", 20—22¾ Uhr.
Skala-Tonfilm-Theater: „Ben Hur", 7 und 9 Uhr.
Parkschlößle: Tanz.
Turnerbundsplatz: Klubkampf mit Handballspiel, K.F.V. geg. Turnerbund Durlach, 4 Uhr.

Sonntag, den 29. Mai.

Bad. Landestheater: „Die drei Musketiere", 19½—22¼ Uhr.
Skala-Tonfilm-Theater: „Ben Hur", 5, 7 und 9 Uhr.
Naturtheater Lerchenberg: „Eine tolle Brautnacht", 4 Uhr.
Parkschlößle: Tanz.
Festhalle: Tanz.
Weinberg: Tanz.

Schriftleitung: L. Dups, Durlach.

Wetternachrichtendienst

der Badischen Landeswetterwarte Karlsruhe.

Das ausgedehnte Tiefdruckgebiet über Mitteleuropa verflacht sich seit gestern. Der Luftdruck ist besonders über dem Festland ziemlich stark gestiegen, wodurch das Wetter Deutschlands wieder etwas besser geworden ist. Unser Gebiet liegt nach dieser Entwicklung jetzt an der Vorderseite einer über den Nordseeländern liegenden Teilzyklone, infolge Einstrahlung werden deshalb die Temperaturen nunmehr ansteigen. Mit trockenem Wetter ist aber auf morgen noch nicht zu rechnen, da mit der zu erwartenden örtlichen Erwärmung wieder Gewitterbildung einsetzen wird.

Wetteraussichten für Sonntag: Veränderlich, strichweise Gewitterregen und etwas wärmer bei schwachen, meist südlichen Winden.

Schweinezählung.

Am **Mittwoch, den 1. Juni ds. Js.** findet durch die Polizei eine Schweinezählung, verbunden mit der Ermittlung der nichtbeschaupflichtigen Hausschlachtungen statt. Hiervon werden die Viehbesitzer in Kenntnis gesetzt. Sollte bis zum 3. Juni ds. Js. bei einem Viehbesitzer keine Zählung vorgenommen worden sein, so ist dieser verpflichtet, seinen Schweinebestand spätestens bis zum 4. Juni ds. Js. auf dem Rathaus 3. Stock, Zimmer 8, anzumelden.

Durlach, den 27. Mai 1932.

Der Bürgermeister.

Zum 1. 10. 1932

Laden zu vermieten

in dem seit jahrzehnte ein **Lebensmittelgeschäft** mit bestem Erfolg betrieben wird

Schneyer, Hauptstraße 64

Kiwal zur **Frühjahrsputzerei** frischt alle Möbel auf wie neu. Nur noch **80 ₰**, Doppelfl. **1.45 ℳ**. Erhältlich: Adler-Drogerie, Blumen-Drogerie, Central-Drog., Turmberg-Drogerie

ATA putzt und reinigt alles • Hergestellt in den Persilwerken.

Inserieren bringt Erfolg!

Kurt Attaer jr., Mineralw.-Handlg., Durlach, Amalienstraße 23, Tel. 191.
Julius Schoefer, Blumen-Drogerie, Durlach, Hauptstraße 10, Tel. 296.

Unwillkürlich drehte er sich bei diesem Selbstgespräch um, als hätte er Angst, es könnte ihn jemand gehört haben.

Langsam legte er den Bogen wieder in den Umschlag und steckte den Brief dann in seine Joppentasche.

An diesem Tag ging ihm die Arbeit nicht recht von der Hand. Des Freundes Warnung ging ihm nicht aus dem Kopf. Er ertappte sich sogar öfters bei dem Gedanken, daß diese Hedwig doch ein schönes Weib sei, das ein Männerherz in Glut versetzen konnte.

Noch spät am Abend, als auf dem Voggtreuterhof schon alles zur Ruhe gegangen war, stieg er den dunklen Wald empor und klopfte bei Jula an.

Leise öffnete sich das kleine Fenster, eine Hand streckte sich heraus und tastete nach der seinen. Im nächsten Augenblick flog das Fenster wieder zu, man hörte das Zurückschieben eines Riegels, die Tür ging auf und zwei Arme schlangen sich um seinen Hals.

„Bub, so lang bist ausblieb'n, schon gleich acht Tag hab ich di nimmer g'seh'n."

Jackl stand wie gebannt da, so zärtlich hatte er sie noch nie gesehen. Der Name Hedwig war wie in alle Winde geflattert.

Mit einem Jubelruf riß er sie in seine Arme, bedeckte ihren Mund mit glühenden Küssen, immer nur die einzigen Sätze stammelnd: „Jula — du — — schau, so lieb hab ich dich. Jula! Jula!"

Ein kühler Wind strich vom See herauf. Fröstelnd schmiegte sich Jula an Jackl. „Mich friert", sagte sie leise.

„Ja, ich weiß", lachte er übermütig. „Ich bin recht a Böser, hab dich raustrieb'n; sollst mich eigentlich straf'n dafür."

„I straf dich schon", lachte sie schelmisch.

„So? — — aber bitt' schön, net fest."

„Dös wirst gleich seh'n, du." Sie wickelte ihre langen Zöpfe um seinen Hals, band sie dann vorne zusammen und bot ihm dann den lachenden Mund.

„So" — lachte er, „jetzt san ma zammbund'n, jetzt mußt mich hab'n deiner Lebtag."

„So meinst? Wann ich aber net will?"

„Schau Jula, ich hab dich so gern, daß ich sogar mein Leb'n für dich hingeb'n tät. Und ich schwör dirs, daß ich dich zu meinem Weib mach."

„Jackl", jubelte sie und schlang ihre Arme um seinen Hals.

Eine Weile standen sie stumm beieinander. Plötzlich fühlte Jackl etwas Feuchtes auf seine Hand tropfen. Erschrocken nahm er ihr Köpfchen in beide Hände und sah ihr in die Augen.

„Du weinst ja, Jula. Warum denn?"

„Weil — — weil —"

„Aber Patscherl, geh' zua, so sag mir's doch."

„Weil — — weil der Gedanken zu schön is, als daß ich dran glaub'n könnt."

„Glaub mir's nur, Jula. Oder glaubst du mein' Schwur net?"

Alle Ueberlegung schien er plötzlich verloren zu haben. Er drückte sie an sich, daß sie stöhnte. Aber er hörte es nicht. Er sah nur sie und war glücklich, daß er sich an ihrer Schönheit berauschen konnte. Und schon war Jula, schön wie ein Traum, so schön wie ein Märchen.

16. Kapitel.

Drei Wochen waren vergangen. Die Nächte waren schon empfindlich kühl und es gab Tage, an denen die Sonne die Nebelschleier kaum mehr zu durchbrechen vermochte. Auf den ganz hochgelegenen Almen lag sogar schon Schnee. Das Jungvieh, das dort oben den Sommer über weidete, hatte man auf die tiefer liegenden Almen gebracht.

Immer war es noch schöner, sonniger Herbst. Auf den Wiesen wurde fest gearbeitet, das Grummet heimzubringen. Auch auf dem Voggtreuterhof fuhr man heute alles heim.

Es lag zwar noch eine große Menge duftenden Grummets draußen, aber Jackl hatte es sich in den Kopf gesetzt, heute müsse der letzte Erntetag sein. Konnte doch der nächste Tag schon Regen, Frost oder Schnee bringen.

Es ging schon gegen Abend. Den Wiesenrain entlang standen sechs hochbeladene Wagen und harrten der Einfuhr. Jackl arbeitete unermüdlich. Auch die anderen taten mit und gaben her, was ihre Kräfte nur gestatteten. Nur Alois, der Roßknecht, ließ sich Zeit. Jackl trieb ihn zur Arbeit an.

Mit einem Fluch stieß der Knecht die Heugabel in den Boden und erklärte:

„Wenn mir der Lohn nicht erhöht wird, so rühre ich heut keine Hand mehr."

Jackl wollte aufbrausen, aber er bezwang sich und sagte:

„Morg'n zahl' ich dir deinen ganz'n Monatslohn aus dann kannst dein Bündel schnür'n und geh'n. Heut aber brauchst für mich kei Hand mehr z' rühr'n."

Jetzt war der Knecht doch verdutzt und wollte helfen, doch Jackl erlaubte es ihm nicht.

Als es zu dunkeln begann und die ersten Sterne am Firmament aufflackerten, war alles aufgeladen. Und im Dämmerschein wankten die Fuhren dem Hofe zu.

— — —

Es war bereits zu Abend gegessen. Viel und reichlich hatte es gegeben und Jackl hatte jedem extra einen Taler geschenkt, weil heute der letzte Erntetag und alles gut heimgekommen war.

Jackl war in die gute Stube hinübergegangen und hatte Alois befohlen, ihm zu folgen. Etwas beklommen schlich der Knecht hinter ihm her und schloß hastig die Türe. Das, was er jetzt mit dem Bauern zu reden hatte, brauchte niemand zu hören.

Jackl drehte sich um und betrachtete den Knecht vom Kopf bis zu den Füßen. Dabei verrauchte sein Zorn und er sagte mit ruhigem Ernst:

„Alois, jetzt will ich mit dir red'n, weißt, als Mensch gegen Mensch."

Der Knecht hob langsam den Kopf und seine Augen wurden klein.

„Ich hab dir heut den Dienst kündigt, aber ich will nochmal a Aug zudrücken, kannst meinetweg'n dableib'n bis Lichtmeß, denn es soll net heiß'n, der Voggtreuter Jackl is a Unmensch, der jagt seine Leut fort, wenn der Winter vor der Tür steht. Aber das sag ich dir, tu in Zukunft dei Arbeit richtig und werd' a ordentlicher Mensch."

Der Knecht fuhr auf; in seinen Augen sprühte flammender Haß.

„Heb ich leicht mei Arbeit net richtig tan? Und was ich nach Feierabend mach, da laß ich mir von koan Mensch'n was einred'n, auch net von dir!"

„So? Hast recht ja! Es geht mich gar nix an, was du nach Feierabend machst. Aber ich werd' doch noch ein Wörtl red'n dürf'n, wenn du Abend für Abend ins Dorf runtergehst und mit deine sauber'n Freunderl deinen sauer verdienten Lohn verjubelst und dabei gehst mich um Lohnerhöhung an."

Alois lachte. „Da muß ich wohl den gnädigen Herrn Jakob bitt'n, ob ich mir nach Feierabend a halbe Bier kaufen darf! Und dann is dös auch ganz schön, wenn er mir nachspekuliert mit seine herrischen Aug'n —"

Weiter kam er nicht; eine schallende Ohrfeige schnitt ihm die höhnende Rede ab. Einen Augenblick stand er mit aschfahlem Antlitz da, dann sprang er wie ein Tiger dem jungen Bauern an den Hals.

„Du! Ah, da schau her! So einer bist du!"

Sie rangen miteinander und Jackl mußte seine ganze Kraft aufbieten, um die Fäuste von sich abzuwehren, die seinen Hals umschlossen. Ein Ruck, ein Schwung und Alois taumelte an die Wand.

„So, du!" Schwer atmend brachte Jackl den aufgerissenen Hemdkragen wieder in Ordnung.

„Heut Nacht kannst du noch am Hof dableib'n, aber morgen früh will ich dich nimmer seh'n! Dös sag ich dir."

Er drehte dem Knecht den Rücken und schritt zur Tür.

Leichenblaß und vor Wut an allen Gliedern zitternd starrte ihm Alois nach. Als Jackl schon unter der Türe stand, riß der Knecht das Messer aus der Scheide. Er rannte zur Tür, die sich im selben Moment schloß. Einen Augenblick stand er unschlüssig, dann stieß er in blinder Wut das Messer in das Holz. Er ließ das Messer stecken und schrieb mit Bleistift darunter: „Rache! Rache!"

Jackl hatte all dies nicht mehr gesehen! Er stand schon draußen in der Nacht und spuckte aus, als hätte er einen grenzenlosen Ekel vor den Geschehnissen der letzten Minuten.

Ueberlegend blickte er zu der Schlafkammer des Vaters hin, in der noch Licht brannte.

Ob er nicht doch dem Vater den Vorfall melden sollte? Er schüttelte den Kopf zu diesem Gedanken.

„Morg'n will ich's ihm sagen, heut nimmer."

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 4. Juni.)

Abonniert das „Durlacher Tageblatt"

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Jakob Voggtreuter

10 **Roman aus den bayerischen Bergen von Hans Ernst**

Urheberschutz: Herold-Verlag, Homburg (Saar)

Am Kopfende der Bahre kniete Fritz in stummer Verzweiflung. Er hatte das Tuch, das man der Toten übers Gesicht gebreitet hatte, weggezogen und bohrte seinen starren Blick auf das wächserne Antlitz der Entschlafenen. Aber es half ihm nichts. Die Lippen blieben bleich und stumm, neigten sich ihm nicht entgegen zum Kuß wie in früheren Tagen. —

Und was hatten diese Nächte aus ihm gemacht? Bleich und mit eingefallenen Wangen saß er da, wie einer, der selbst schon den Todeskeim in sich trägt.

Und als man ans Ufer gekommen war und die Holzknechte die Bahre auf die Achseln nahmen, wankte er hinterher, wie ein Schatten seines früheren Ichs.

Langsam ging es durch den schweigsamen Wald. Dumpf hallten die Schritte der Träger auf dem moosigen Grund.

Allmählich wurde es heller und immer lichter.

An einer Waldlichtung machten die Männer eine kurze Rast.

Ein leichter Wind strich über die Felswände herab, die Wälder rauschten dumpf, klagten und wimmerten den Totengesang für Lisl Voggtreuter. Auch die Waldvöglein waren munter geworden und hüpften zwitschernd in den Aesten hin und her.

„'s ist zu früh, 's ist zu früh", zwitscherten sie.

Ja, es war noch zu früh. Um dreißig oder vierzig Jahre.

Man war jetzt schon ziemlich nahe an das Dorf gekommen. Die Glocken fingen an zu läuten, ein Zug Betender, voran der greise Priester, kam den Trägern entgegen.

Die Tote wurde im Leichenhaus aufgebahrt, am andern Morgen um neun Uhr sollte sie begraben werden.

Fritz war den ganzen Tag von der Toten nicht wegzubringen. Viele Leute kamen, um die Dahingegangene nochmal zu sehen. Er sah sie nicht, hörte aber alles, was die Leute sagten. Meist war es nur Gutes, aus jedem sprach fast tiefes Mitleid.

Als aber einer einmal eine abfällige Bemerkung über die Tote machte, fuhr er herum, und sah den Sprechenden mit einem Blick an, daß dieser jäh verstummte.

Auch Forstmeister Rucker war gekommen und wollte ihn bewegen, mitheimzukommen.

Fritz aber gab auf alles nur unverständliche Antworten. Man meinte, sein Geist sei umnachtet.

Am Abend aber, als der Friedhof geschlossen wurde, mußte er mit Gewalt fortgeschafft werden.

14. Kapitel.

Noch nie hatte das kleine Gebirgsdorf ein solch großes Begräbnis gesehen. Von überall waren die Leute herbeigeströmt, um der Toten die letzte Ehre zu erweisen.

Dicht hinter dem Sarg, schritt als einziger Angehöriger Jackl mit fest zusammengepreßten Lippen. Hinter ihm gingen die nächsten Verwandten und die Dienstboten vom Voggtreuterhof. Dann erst kam ein langer Zug von Trauergästen.

Als der Zug schon in den Kirchhof einbog, sauste auf der Landstraße ein Auto heran und hielt am Dorfeingang. Pendel und Rigg stiegen aus, beide in schwarzem Frack und Zylinder. Hinter ihnen kam eine junge Dame, ebenfalls schwarz gekleidet. Der Wagenführer reichte Pendel einen kostbaren Kranz aus dem Auto heraus, dann schlossen sich die drei dem Zug an.

Der kleine Friedhof konnte die Menschenmenge kaum fassen. Ueber allen aber lag eine feierliche Ruhe. Alles lauschte in atemloser Stille den Worten des Kaplans, der die Grabrede hielt.

Jackl stand ganz vorn am offenen Grab, in das soeben der Sarg hinuntergelassen worden war. Hart neben ihm stand Fritz, in den Händen einen wunderbaren Kranz haltend von lauter Alpenrosen und Edelweiß. Auch er war heute von einer auffallenden Ruhe. Aber seine Augen waren mit einem irren Glanz auf die Lippen des Priesters geheftet.

Nach beendeter Grabrede betete der Kaplan das Vaterunser für die Dahingeschiedene.

Fritz aber hörte es nicht, er starrte nur auf den Sarg hinunter. Plötzlich wankte er, warf die Arme in die Luft und brach zusammen. Einige starke Männer trugen ihn bewußtlos weg.

Nach dem Seelengottesdienst trat Jackl in das Nebenzimmer des Gasthauses „Zum Neuwirt."

Pendel und Rigg traten ihm sogleich entgegen und sprachen ihm ihr Beileid aus.

Dann deutete Pendel auf seine Tochter, die etwas abseits stand. „Darf ich vorstellen: Meine Tochter Hedwig — Herr Voggtreuter."

Jackl reichte dem zierlichen Geschöpf die Hand, in die dieses errötend die ihre legte.

Hedwig, die Tochter des Holzhändlers Pendel, mochte vielleicht zwanzig Jahre zählen. Sie hatte ein schönes, rassiges Profil, nur in ihren dunkelblauen Augen lag etwas Zwingendes, um den kleinen Mund lag ein entschlossener Zug, der so viel sagte als wie: „Was ich will, muß gescheh'n."

Jackl hatte sie nur flüchtig angeseh'n und doch durchfuhr ihn ein unbestimmtes Etwas, wofür er sich aber keine Rechenschaft geben konnte.

Jackl nahm nun an einem kleinen runden Tisch Platz. Rechts von ihm saß Pendel, links Rigg, die Dame ihm gegenüber.

Pendel bestellte Wein, die Gläser klangen zusammen. „Auf baldiges Genesen Ihres Vaters", sagte er leise zu Jackl.

„Woll'n Sie net auf'n Hof mitkomma? Den Vater tät's sicher freu'n."

Der Vorschlag wurde angenommen.

Jackl aber hatte dies nur gesagt, weil er sich höchst unbehaglich am Tisch fühlte. Obwohl er sich nur mit den beiden Herren unterhielt, merkte er, daß die Augen seines Gegenübers fortwährend an seinem Gesicht hingen und direkt sei

nen Blick suchten. Und wenn er dann zufällig zu ihr hinüberschaute, senkte sie blitzschnell die Lider.

Und als sie in das Auto stiegen, wußte sie es wieder einzurichten, daß sie neben ihm zu sitzen kam. Ganz unauffällig war sie an seine Seite gerückt. Aber er achtete nicht darauf. Seine Gedanken waren ganz wo anders, waren hoch oben auf den Bergen bei Jula.

Der Wagen fuhr jetzt etwas langsamer, es ging steil bergan.

„Liegt Ihr Haus so hoch oben?", fragte eine süße Stimme neben ihm.

Erschrocken fuhr er aus seinen Gedanken auf, und stotterte etwas von „bald oben sein."

Wieder diese süße Stimme neben ihm: „Sie waren mit Ihren Gedanken soeben weit weg, Herr Voggtreuter!"

Jackl ärgerte sich. Was gingen denn diesem fremden Weib seine Gedanken an?

Aber noch ehe er antworten konnte, hielt das Auto am Voggtreuterhof. Jackl stieg als Erster aus und ging den Uebrigen voran. Gleich darauf öffnete er die Tür zur guten Stube und ließ die Herrschaften eintreten. Dann holte er zwei Flaschen vom feinsten Tirolerwein aus dem Keller und stellte ein Kistchen Zigarren auf den Tisch.

„Bitt schön, bedienen's Cahna", sagte er. „Ich will mich derweil bei Schwester Johanna erkundigen, ob der Vater Besuch empfangen darf." Er schenkte noch ein, dann ging er.

Kaum war er draußen, äußerte Pendel zu Rigg: „Ein bildschöner Mensch, dieser Junge. Wie gefällt er denn dir, Hedwig?" wandte er sich an seine Tochter. Diese hatte sich eben eine Zigarette angezündet, und blies gelangweilt den Rauch von sich.

„Mir? — — Ach Gott, er gefällt mir ganz gut, nur finde ich, daß er furchtbar langweilig ist", antwortete sie.

„Er ist eben ein Sohn der Berge, kein Salonheld", warf Rigg ein.

„Sie kennen ihn näher?"

„Er ist mein Freund, gnädiges Fräulein."

„Ihr Freund?" tat Hedwig erstaunt. „Verzeihung, aber ich kann mich nicht entsinnen, daß Sie ihn irgend einmal erwähnten."

„Ich bin von Ihrer Seite noch nie über ihn gefragt worden", entgegnete Rigg etwas spitz.

Hedwig interessierte sich jetzt förmlich für den schönen Voggtreuter. „Weil ich von seinem Vorhandensein bisher keine Ahnung hatte", sagte sie dann. Sie tat einige hastige Züge an ihrer Zigarette und frug dann: „Ist er verlobt?"

„Aber Hedwig!" warf ihr Vater ein.

Rigg aber runzelte ärgerlich die Stirn. „In Herzensangelegenheiten hab' ich mich mit ihm noch nie unterhalten", sagte er scharf.

Hedwig biß sich auf die Lippen und schwieg.

Darauf hätte sie auch keine Antwort mehr geben können, denn Jackl war wieder eingetreten.

„Die Herrschaft'n möcht'n zum Vater nüberkommen."

Pendel und Rigg erhoben sich sogleich, Hedwig aber lehnte sich behaglich in das Ledersofa zurück und blies den Rauch ihrer Zigarette von sich.

„Willst du nicht mitkommen, Hedwig?" fragte Pendel.

„Nein, Papa, ich möchte hier bleiben, entschuldige bitte, aber du weißt doch, daß ich den Anblick kranker Leute nicht ertragen kann."

Jackl blieb mit Hedwig zurück. Jetzt erst gewahrte er, daß sie rauchte. Halb erstaunt, halb ärgerlich, starrte er sie an.

Eine Frau und rauchen? Das schien für seine Begriffe ein Ding der Unmöglichkeit zu sein.

Als dann Hedwig ihrem Handtäschchen ein vergoldetes Döschen entnahm und sich in aller Seelenruhe puderte, fand sein Erstaunen gar keine Grenzen mehr.

Er wollte etwas sagen und wußte nicht was. Er starrte bald auf die Dose, bald auf das junge Mädchen.

Oft hatte er sich schon gewundert, daß die Sommerfrischlerinnen immer eine so feine, weiße Gesichtsfarbe hatten. Aus so einer Dose also entnahmen die feinen Stadtdamen ihre Schönheit.

Vor seinen Augen stieg das Bild Julas auf. Er sah ihre leicht gebräunten Wangen, die kirschroten Lippen, die dunklen Märchenaugen, die hohe Stirne, über der die schweren Flechten des prachtvollen Haares gewunden waren.

Ueber sein ernstes Gesicht flog ein frohes Leuchten. O, er wußte es plötzlich wieder, seine Jula war schön, wunderschön, schöner noch als das feine Zierpüppchen mit der goldenen Dose bei ihm.

Währenddessen betrachtete ihn Hedwig mit saugenden Blikken. Im stillen ärgerte sie sich über ihn, weil er auf ihre zärtlichen Blicke gar nicht achtete, weil er ihr gegenüber den Kühlen, Unantastbaren spielte. Ihr! Der gefeierten Salondame, der die Männer zu Füßen lagen.

Und dieser bildhübsche Bauer fand es gar nicht der Mühe wert, an sie das Wort zu richten.

Hedwig trank ihr Glas leer und stellte es etwas unsanft auf den Tisch, so daß es klirrte.

Jackl fuhr herum und sah sie fragend an

Sie wies leise lächelnd auf ihr Glas und sagte: „Dürfte ich nochmals bitten?"

Jackl schenkte zwei Gläser voll. Hedwig beugte sich vor, ihre Hand erfaßte das Glas, und ihre Augen fest in die seinen bohrend, hob sie das Glas. „Auf was wollen wir trinken?", fragte sie schmeichelnd.

„Auf — — auf", stotterte Jackl verlegen.

„Nun gut, auf alles was wir lieben", warf sie ein.

Die Gläser klangen zusammen. Beide leerten sie auf einen Zug. Wieder füllte Jackl und wieder tranken sie. Plötzlich, er wußte selber nicht, wie es gekommen war, saß er auf einmal neben ihr auf dem Sofa und lauschte ihren Worten.

Sie konnte so schön und so harmlos plaudern, sie wußte ihm das lachende, lebenschäumende Großstadtleben in den schönsten Farben zu schildern, daß er unwillkürlich das Verlangen empfand, all diese Herrlichkeiten einmal zu sehen.

Er erzählte dann Hedwig von den Schönheiten der Berge, nannte ihr die Namen all derer, die man vom Fenster aus sehen konnte. Kurz und gut, die beiden wußten sich auf einmal vortrefflich zu unterhalten. Von seiner Zunge war der Zauberbann gewichen.

Beide waren in ihre Unterhaltung so vertieft, daß sie Riggs Eintritt gar nicht merkten.

„Verzeihung, wenn ich störe", sagte er, „Jackl, du sollst zu deinem Vater nüberkommen."

Jackl erhob sich sofort und ging hinaus, ohne den begehrenden Blick zu beachten, den ihm Hedwig nachsandte.

Leise trat er im Krankenzimmer an das Bett seines Vaters. —

„Du hast mich ruf'n lass'n, Vater?"

„Ja, Bub, setz dich nur her zu mir, ich hab mit dir zu reden."

Schon beim Klang dieser Stimme hatte Jackl aufgehorcht. So ruhig und freundlich hatte er ihn noch nie sprechen hören. Schwester Johanna und Pendel hatten lautlos das Zimmer verlassen. Beide ahnten, daß sich die beiden etwas zu sagen hatten, was nicht für fremde Ohren war.

Einige Sekunden herrschte Schweigen zwischen Vater und Sohn. Nur das gleichmäßige Ticken der Schwarzwälderuhr war zu hören.

Mühsam richtete sich Voggtreuter in seinen Kissen auf. Dann streckte er dem Sohne die Hand hin. „Verzeih mir, Bub", sagte er matt.

Jackl traute seinen Ohren kaum. Dieser Mund, der ihm noch vor kurzem die schmählichsten Worte entgegengeschleudert hatte, bat ihn jetzt um Verzeihung. Diese Hand, die ihm nach dem Leben getrachtet hatte, reichte sich ihm jetzt versöhnend entgegen.

„Verzeih mir, Bub", wiederholte der Kranke.

„Verzeih'n will ich dir gern, aber vergess'n kann ich net."

Er reichte dem Vater die Hand hin, die dieser mit beiden Händen umklammerte.

„Ich dank' dir, Bub", stammelte er ergriffen. „Ich weiß, daß du net so leicht vergessen kannst, dafür hab' ich z' schwer g'sündigt an dir und der Lisl. Aber jetzt soll's anders werden. An dir will ich jetzt gutmach'n, was ich bei der Lisl nimmer kann."

Jackl stand vor einem Rätsel, das er sich nicht entziffern konnte. Wer mochte wohl den Vater so plötzlich umgestimmt haben? Schon allein die Stimme des Kranken hatte es zuwege gebracht, seinen sonst so geordneten Gedankengang zu verwirren. Der müde Ton, mit dem ihn Voggtreuter um Verzeihung bat, berührte jede Fiber seines Innern. War das das Gefühl, mit dem er sich einst geschworen hatte, den Mann, der jetzt wie ein bittendes Kind vor ihm lag, zu hassen, — — sein ganzes Leben lang?

Jackl fuhr sich über die Stirn, als wollte er diese Gedanken verscheuchen. Aber sie ließen sich nicht so leicht verscheuchen, sie drängten fast noch gewaltiger auf ihn ein. Sinnend blieb er vor dem Fenster stehen. Mußte er nicht mit dem fortwährend genährten Hohgefühl im Laufe der Zeit physisch und moralisch zugrunde gehen?

Es war ein schrecklicher Kampf, der in dieser Stunde im Innern des Sohnes tobte. All die Schmerzen und all das Leid, das ihm sein Vater in letzter Zeit zugefügt hatte, wurde in ihm wieder lebendig.

Jetzt, nachdem es vorbei und überwunden war, schmerzte es ihn viel tiefer als damals, als es geschehen war.

Auf der andern Seite aber drang ein anderes Gefühl auf ihn ein. — — War das Mitleid? Mitleid mit dem Mann, der ihm bisher nur Disteln und Dornen in sein Leben gestreut hatte und der ihn jetzt, den Sohn, um Verzeihung bat für seine Grausamkeiten?

Da fiel sein Blick auf ein Bild, das an der Wand hing. Der Heiland war darauf zu sehen, wie er an einem Seeufer zwischen Palmen stand und zu einer großen Volksmenge sprach. Darunter stand geschrieben: „Tuet Gutes denen, die euch beleidigt oder gekränkt haben."

Unwillkürlich befaßte sich Jackl tiefer mit dem Satze. Und plötzlich spürte er, daß er Mitleid mit seinem Vater hatte. Und dieses Gefühl wurde immer stärker und größer in ihm, so daß die Glut des Hasses und des Grolls schließlich ganz verschwand. Was hatte der Vater vorhin gesagt? Es soll anders werden jetzt.

Jackl war wieder vor das Bett getreten.

„Es soll jetzt anders werd'n, hast du vorhin g'sagt."

„Ja! Ja!" stöhnte Voggtreuter.

„Und wie soll es jetzt werd'n?"

Voggtreuter richtete sich mühsam in den Kissen auf. „Erstens sollst du dös Kommando am Hof führ'n, bis ich wieder richtig hatsch'n ko. Ich will dir in gar nix neired'n, du sollst ganz nach deim eig'na Deink'n handeln, sollst unumschränkter Herr sein. Willst dös?"

„Ja, ich will!"

„Es wird ja net leicht sein, Jackl, viel Arbeit wart' jetzt auf dich."

„Ich fürcht' mich vor der Arbeit net."

„Is gut, morg'n red' ma dann noch weiter drüber. Jetzt geh', deine Gäst' werd'n wart'n", sagte Voggtreuter und tastete nach der Hand des Sohnes.

Fest schlangen sich ihre Hände ineinander. Jeder fühlte es, daß sie sich in dieser Stunde zum erstenmal verstanden hatten.

Schweigend verließ Jackl das Zimmer. Schwester Johanna huschte mit einem Lächeln an ihm vorbei. Er ahnte ja nicht, daß sie den Kranken bekehrt hatte und daß es größtenteils ihr Verdienst war, daß sich Vater und Sohn ausgesöhnt hatten.

Erst spät am Abend fuhr der Besuch nach München zurück.

„Wann seh'n wir uns wieder?" flüsterte Hedwig Jackl zu.

Pendel und Rigg waren schon hinausgegangen.

„Ich weiß net", antwortete er und wich dabei ihrem Blick aus.

„Kommen Sie doch einmal auf Besuch zu uns, es wird riesig nett werden."

„Um Spazierfahr'n hab ich leider koa Zeit. Jetzt, wo mein Vater bettlägerig is, muß ich doppelt arbeiten."

„Es soll auch keine Spazierfahrt sein, Sie verbinden es ganz einfach mit Geschäftlichem."

„Ich will mir's überleg'n."

„Nun gut! Wenn Sie wieder nach München kommen, vergessen Sie nicht; Briennerstraße 18."

Ohne auf seine Antwort zu warten, ging sie hinaus. Jackl folgte ihr langsam.

Unter der Tür stand Rigg. Er hatte offenbar auf Jackl gewartet, denn er reichte ihm die Hand und raunte ihm mit unterdrückter Stimme zu: „Nimm dich in acht."

„Vor wem?"

„Nimm dich vor Hedwig in acht!"

Mehr konnte er nicht mehr sagen, denn das Auto war vorgefahren.

Jackl reichte jedem die Hand zum Abschied. Gleich darauf fuhr der Wagen davon.

Jackl stand sinnend unter der Haustür und schaute ihm nach, bis er um eine Biegung verschwand.

Er wußte es selber nicht, aber seit ihm heute diese Hedwig in den Weg getreten war, war ihm so sonderbar zumute.

„Nimm dich in acht!" Diese Worte fuhren ihm immer wieder durch den Kopf. Er ahnte nicht im entferntesten, was Rigg damit meinte.

Diese Hedwig konnte doch ihm nicht gefährlich werden. Er hatte doch seine Jula. Und überhaupt, er, der harte, sehnige Bauer, und dieses Stadtfräulein mit dem geputzten Gesicht und dem Bubikopf. Unwillkürlich mußte er lachen, als er diesen Vergleich anstellte.

Unterdessen war die Sonne fast untergegangen. Die letzten Strahlen schienen die Waldhänge und Bergspitzen in hellen Brand zu setzen. Um Jackls Mund zog ein schmerzliches Zucken.

Vor drei Tagen hatten die Wälder und Berge auch so geleuchtet, als Lisl gestorben war.

Er wandte sich hastig ab und ging wieder in die Stube, wo er Papier und Feder zur Hand nahm und schrieb:

Ausgaben:

Sarg für Lisl	70.— Mk.
Begräbniskosten	260.— Mk.
Lohn für die Träger und drei Maß Bier	5.76 Mk.
Doktorrechnung	30.— Mk.
macht im ganzen	305.76 Mk.

„Dreihundertundfünfsechzig Mark" murmelte Jackl bitter, während er das Schreibzeug wieder auf seinen Platz trug. Dazu kamen aber noch einzelne kleinere Zahlungen, die er heute noch nicht wußte. Im ganzen wird es halt 400 Mark mach'n.

„Wie darf ich da schnuft'n, bis dös Geld wieder herin is", sagte er für sich. „Aber am besten wär's, gleich zahl'n, dann ist's vorbei.

Gesagt, getan. Schnurstracks ging er hinüber und klopfte an die Kammertür des Vaters. Die Pflegerin öffnete ihm.

„Entschuldigen S' Schwester, ich möcht bloß den Vatta um was frag'n."

Da erklang auch schon die Stimme des Kranken: „Geh nur rei, Bub, ich bin noch wach."

Wie hart das herausging, was er zu sagen hatte. „Ich braucht vierhundert Mark, Vatta!"

„Vierhundert Mark? Zu was denn?"

„Die Kosten, weißt, Vatta, die soll ma halt zahl'n die Leichenko ....."

„Ja, ja", unterbrach ihn der Alte hastig. „Da, Bub, unter meine Kopfstiff'n is der Schlüssel zum Schrank. Mach nur gleich alles quitt, daß ich nix mehr hör'n muaß. Und gell, tu nur für dich auch zwanzig Mark raus, da d' allweil a bißl Geld in der Tasch'n hast."

Kopfschüttelnd ging Jackl aus der Kammer. Was hätte nicht alles verhütet werden können, wenn Voggtreuter schon früher so gedacht hätte.

Aber es sollte ja jetzt alles werden.

15. Kapitel.

Mit einer wahren Wut stürzte sich Jackl von diesem Tage an in die Arbeit. Tat er es aus Freude darüber, daß der Vater ihm volles Vertrauen schenkte, oder geschah es um Vergangenes zu vergessen?

Am dritten Morgen nach der Aussöhnung brachte ihm der Postbote einen Brief, dessen Schrift ihm völlig unbekannt war. Lange drehte er ihn in den Händen, bis er ihn schließlich doch öffnete.

Neugierig las er:

Lieber Freund!

Etwas befremdend werden Dir letzthin meine Worte vorgekommen sein, als ich Dir sagte: „Nimm Dich vor Hedwig in acht." Ich hoffe zwar, daß Du mir dieses nicht für übel genommen hast und auch nicht verübeln wirst, wenn ich Dir heute nochmals schreibe: Hüte Dich vor ihr. Denn sie ist trotz ihrer achtbaren Herkunft und trotz ihres Reichtums eine Kokette, die schon mit manchem Männerherz ein leichtes Spiel getrieben hat. Augenblicklich ist sie für Dich Feuer und Flamme. Hüte Dich also, in ihre Nähe zu kommen, denn sie wird es verstehen, auch Dich in ihre Netze zu ziehen, aus denen Du nur mit bitteren Enttäuschungen herauskommst.

Schau, lieber Jackl, ich mein' es nur gut mit Dir, weil ich jede Bitterkeit von Dir fernhalten möchte.

Uebrigens sehen wir uns ja doch bald, denn soviel ich weiß, geht in drei Wochen bei euch die Holzarbeit wieder an. Dann können wir uns mündlich aussprechen. Bis dahin aber grüße ich Dich recht herzlich und bleibe unterdessen Dein aufrichtiger Freund

Karl Rigg."

Jackl ließ den Briefbogen sinken. „Was ereiferst du dich, Karl? Glaubst du, ich würd' weg'n der Stadther'n meiner Jula die Treu' brech'n?"